Lotzes Wertlehre.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Franz Chelius
aus Wiesbaden.

ACAD. LIBRARY BIBL.

Tag der mündlichen Prüfung: 20. Januar 1904.

Erlangen.
K. b. Hof- u. Universitäts-Buchdruckerei von Junge & Sohn.
1904.

96

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549826_0136

Seinem lieben Vater

zum

70. Geburtstag.

Disposition.

Seite

A. Einleitung 1

Die Richtung des Lotzeschen Philosophierens — die daraus-folgende hohe Bedeutung der Wertlehre — die Quellen der Wertlehre — der Gang unserer Untersuchung.

B. Darstellung 5

I. Das Subjektive in der Natur der Werte 5

a) Der Ausgangspunkt der Untersuchung 5

b) Die konstitutiven Elemente der Werthaltung . . . 5

1. Wertobjekte 6

2. Wertsubjekte 8

c) Wertobjekt und Subjekt in ihrem Verhältnis zu einander 12

II. Die Forderung „objektiver" Werte im Lichte der Kritik 20

a) Die Definition „objektiver" Werte 20

b) Die Analyse „objektiver" Werte 20

1. Die denknotwendige Entwickelung 20

2. Die schönen Erscheinungen 23

3. Die guten Handlungen 32

c) Das Berechtigte an der Forderung „objektiver" Werte 37

Seite

III. Die Lehre vom absoluten Wert 42

a) Der absolute Wert als Objekt der Erkenntnis . . . 42

b) Als Aufgabe für den Willen 48

1. Das künstlerische Schaffen 49

2. Das sittliche Handeln 50

c) Als Inhalt der religiösen Überzeugung 58

C. Beurteilung 65

I. Das Ziel der Wertlehre 65

II. Ihre Methode 70

III. Die tatsächlichen Ergebnisse 77

IV. Ihre Wirkung 81

Literatur.

I. Neuere Untersuchungen zur Wertlehre:

Meinong, Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie, 1894.

Ehrenfels, Werttheorie und Ethik, Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Philosophie, 1893.

Ders., Von der Wertdefinition zum Motivationsgesetze, Archiv für systematische Philosophie, Bd. 2, 1896.

Meinong, Über Werthaltung und Wert, das. 1895.

Cohn, Beiträge zur Lehre von den Wertungen, Zeitschrift für Philosophie und philosoph. Kritik (ZPhKr), Bd. 110, 1897.

Stock, Psychologische und erkenntnistheoretische Begründung der Ethik, das.

II. Lotzesche Schriften:

Mikrokosmos, 3. Aufl. 1876—80, zit. als I, II, III.

Metaphysik 1879. (Mk.)

Vorlesungen über Ästhetik, 1. Aufl. 1856 (Ästh.), über Prakt. Philosophie 1882 (Pr.), Religionsphilosophie, 2. Aufl. 1884 (Rel.), Psychologie, 1. Aufl. 1881 (Psych.), Logik und Encyklopädie der Philosophie, 1883 (Encykl.).

III. Schriften über Lotzes Philosophie:

Pfleiderer, Lotzes philosophische Weltanschauung nach ihren Grundzügen, 2. Aufl. 1884.

Kögel, Lotzes Ästhetik, 1886.

Sommer, Hermann Lotze, Preuß. Jahrbücher 1881.

Schwedler, Die Lehre von der Beseeltheit der Atome bei Lotze, ZPhKr. Bd. 120, 1902/3.

Neuendorff, Anmerkungen zu Lotzes Weltanschauung, das.

Stählin, Kant, Lotze, Albrecht Ritschl, Eine kritische Studie, 1888.

In der Vorrede zu seinem populärsten Werke, dem Mikrokosmos, hat es Lotze als das Ziel seines philosophischen Strebens bezeichnet, eine Weltanschauung herauszuarbeiten, die den Bedürfnissen des Gemütes wie den Forderungen des Verstandes in gleicher Weise genügt oder, theoretischer ausgedrückt, eine Weltanschauung, in der alle wahrhaft wertvollen Gedanken der deutschen idealistischen Philosophie mit den Ergebnissen der empirischen Naturwissenschaft zu einem harmonischen Ganzen verbunden sind. Lotze will zeigen, „wie ausnahmslos universell die Ausdehnung und zugleich wie völlig untergeordnet die Bedeutung der Sendung ist, welche der Mechanismus in dem Baue der Welt zu erfüllen hat“ [1]), wie wichtig die Ziele, Zwecke und Werte des menschlichen Handelns, Erkennens und Fühlens, die wir in flüchtiger Übersicht etwa unter den Gruppen des Guten, Wahren und Schönen zusammenfassen.

Aus dieser Tendenz des Lotzeschen Philosophierens ergibt sich, daß die Wertlehre, die Lehre von dem, was die Menschen werten, eine wichtige Stelle im System behauptet. Gleichwohl liegt uns keine ausgebaute Wertlehre vor. Es war dem Philosophen nicht, wie er in der Vorrede zur Metaphysik (1878) gehofft hatte, vergönnt, im III. Bande des Systems die Ästhetik und Ethik ausführlich zu bearbeiten, und so sind wir denn darauf angewiesen, aus den ver-

---

[1]) Vorw. zu I p. XV.

schiedenen Schriften die Stücke und Stückchen zusammenzulesen, die für das Verständnis des Ganzen von Wichtigkeit sind. Keine Schrift gibt über unsere Frage etwas Vollständiges, keine beschränkt sich so sehr auf die Gebiete der rein theoretischen Philosophie, daß nicht wenigstens in den Zusammenfassungen größerer Abschnitte, in der Erörterung der Gesamtresultate die Wertlehre irgendwie berührt würde.

Es kann darum keine der Schriften von vornherein ausgeschaltet und ebensowenig irgendeine zur Universalquelle gemacht werden, wenn die einzelnen auch verschieden große Beiträge zum Verständnis der Wertlehre leisten. Wenig in Betracht kommt die ausführliche Darstellung der Logik, eher schon die große Metaphysik (1878), weil die letzten Fragen des Seins nach Lotze nicht ohne Bezug auf die Wertlehre entschieden werden können, mehr noch die Vorlesungen über die Psychologie, Ästhetik, praktische Philosophie und Religionsphilosophie; als Hauptquellen haben jedoch die Enzyklopädie und der Mikrokosmos zu gelten.

Dieser ist die einfachste und zugleich umfassendste Darstellung der Lotzeschen Gedanken über die verschiedenen Beziehungen zwischen theoretischer und praktischer Philosophie, jene enthält Gedanken, die wenigstens als Ansätze zu einer systematischen Bearbeitung des umfangreichen Gebietes verstanden werden können. Inhaltlich bietet sie, dem Charakter der Enzyklopädie entsprechend, überaus wenig, eine knappe Erklärung der Prinzipien, eher eine flüchtige Andeutung als eine eigentliche Lösung der einschlägigen Probleme, ebensowenig wie der Mikrokosmos oder eine der anderen Schriften das, was für die Übersichtlichkeit des Ganzen von hoher Bedeutung gewesen wäre: eine vollständige, brauchbare Terminologie.

Bei diesem Stande der Quellen und in Anbetracht dessen,

daß Lotze kein von vornherein fertiges System hatte, könnte es angebracht scheinen, für die Darstellung ein chronologisch entwickelndes Verfahren zu wählen und zusammenzustellen, was die geschichtlich aufeinanderfolgenden Schriften etwa zur Förderung und zum Ausbau der Wertlehre beibringen. Ich halte diese weitschichtigen Untersuchungen nicht für notwendig, weil Lotze trotz ständiger Bezugnahme auf die veränderten Resultate der Wissenschaft in den Hauptsätzen der Wertlehre keine grundlegenden Änderungen vorgenommen hat. Der Gedanke, daß der Anfang der Metaphysik nicht in ihr selbst, sondern in der Ethik liege, daß in dem, was sein soll, der Grund dessen zu suchen sei, was ist, gehört zum Endergebnis schon der Metaphysik von 1841, er wiederholt sich in den verschiedenen Schriften und ist in dem letzten größeren Werke, der Metaphysik von 1878 nur dem Wortlaut, aber nicht dem Inhalt nach abgelehnt[2]). — Mag Lotze daher in dem weit verzweigten Gebiete hier und da Änderungen vorgenommen haben, so sind diese Änderungen doch nicht grundstürzender Art und es ist möglich, ihnen durch gelegentliche Hinweise gerecht zu werden.

Auch über die Anordnung des Stoffes kann man verschiedener Meinung sein. Es fragt sich, ob der skizzenhafte Entwurf der Enzyklopädie[3]) beizubehalten ist oder ob sich ein anderes Einteilungsprinzip empfiehlt. Ich möchte mich für die letztere Auffassung entscheiden, weil die betreffenden Abschnitte der Enzyklopädie nicht in strengem und allseitigem Zusammenhang namentlich mit der psychologischen Grundlage der Wertlehre stehen, und ich möchte das Einteilungsprinzip aus der Natur des Problems selbst entnehmen. Während die naive Meinung sich unter dem Werte eines Dinges eine Vortrefflichkeit denkt, die ihm auch abgesehen vom wertenden Bewußtsein eignet, führt die tiefergehende Betrachtung zu

[2]) Mk. p. 604. [3]) Enzykl. 115—117.

der Erkenntnis, daß in der Natur der Werte etwas Subjektives, Relatives liegt, insofern als der Wert in der Regel erst vom genießenden Bewußtsein bestimmt wird und sich mit dessen Neigungen und Bedürfnissen ändert. Aus dieser Erkenntnis könnten sich weittragende Folgen ergeben, scheint doch die empirische Beobachtung darauf hinzuführen, daß auch die Werte, die den Menschen die höchsten und heiligsten sind, das Gute, das Wahre und das Schöne, nicht in freier Höhe über den Trieben und Neigungen der Menschen schweben, sondern ebensogut wie alle übrigen Werte etwas Subjektives und Relatives an sich tragen (I). Man hat freilich zu zeigen versucht, daß dem, was wir unter diesen drei Gruppen zusammenfassen, auch abgesehen vom genießenden Bewußtsein ein Wert zukomme, aber es ist nach Lotzes Meinung nicht gelungen, den Widerspruch, den der Begriff „objektiver Wert" in sich selbst enthält, zu beseitigen. Lotze zeigt in sorgfältiger Analyse besonders des Schönen und des Guten, daß es derartige objektive Werte nicht gibt (II), aber ebensosehr läuft sein Streben darauf hinaus, dar zutun, daß der absolute Wert des Guten, nichtsdestoweniger von menschlicher Neigung und Willkür unabhängig, seine grundlegende und richtunggebende Bedeutung im Weltgeschehen behält (III).

Es kann nicht meine Absicht sein, allen einzelnen Verzweigungen nachzugehen, in die sich diese psychologisch-ästhetisch-ethische Frage spaltet, nur die Hauptprobleme dürfen auf ausführliche Bearbeitung rechnen und die Einzelfragen müssen mit der Beleuchtung zufrieden sein, die ihnen im Vorbeigehen zuteil werden kann.

I.

Das Subjektive in der Natur der Werte.

Wenn wir beachten, daß Lotze bei seinen Untersuchungen in der Regel induktiv verfahren ist und nicht zur abschließenden Darstellung seiner Wortlehre kam, so können wir es nicht verwunderlich finden, daß uns nie eine schulmäßig korrekte Definition des Wertes gegeben wird. Lotze sagt nicht, was ein Wert ist, sondern eigentlich nur, und zwar recht beiläufig[1]) — wie ein Wert entsteht. Indem irgend ein Tatbestand auf unser Inneres einwirkt und Gefühle der Lust auslöst, kommt ein Wert zustande, entsprechend ein Unwert dann, wenn wir mit Unlust auf irgend etwas reagieren. Lust und Wert, Unlust und Unwert, stehen daher in untrennbarer Beziehung zueinander. Die Lust, die wir subjektiv in uns empfinden, erklären wir für veranlaßt durch den Wert der Dinge, unsere Unlust erklären wir aus dem Unwert der Dinge, es sind die psychologischen allgemein bekannten Tatsachen der Werthaltung, die uns als Ausgangspunkt der Untersuchung gegeben sind. Als Ersatz für die fehlende Begriffsbestimmung kann daher etwa die allgemeine Umschreibung gelten: ein Wert ist da, wo etwas wertgehalten wird.

Bei dem psychologischen Akte der Werthaltung kommen demnach zwei Faktoren in Frage: ein Objekt, das wertgehalten wird, und ein Subjekt, das die Werthaltung vollzieht. Durch die allgemeine Umschreibung des Wertbegriffs und durch eine Reflexion auf die zahlreichen Bezeichnungen wie schön, gut, angenehm, nützlich etc., unter denen wir Werte registrieren, wird deutlich, daß das Gebiet der Wertobjekte außerordentlich groß und schwer begrenzbar ist.

[1]) I 269. 243.

In alle Akte des geistigen Lebens spielt der Wertbegriff herein. Der erste bekannte Akt ist die Sinnesempfindung. Sie besteht nicht bloß darin, daß wir die Gegenstände der Außenwelt auf grund äußerer Sinnesreize perzipieren, sondern an jeden Eindruck knüpft sich außer dem, was in seiner Folge vorgestellt wird, „auch noch ein Gefühl des Wertes, den derselbe für das körperliche und geistige Wohlbefinden des Perzipierenden hat“ [2]). Die Vorstellungen, die uns nach Abzug der äußeren Sinnenreize bleiben, behalten den Ton von Lust und Unlust, der ursprünglich an der Wahrnehmung haftete, bei, doch so, daß einzelne Wertgefühle hinter anderen wichtigeren zurücktreten [3]). Daß damit der Wert des Eindrucks nicht verschwunden ist, zeigt sich bei der Reproduktion der Vorstellungen, indem diejenigen am leichtesten und zuverlässigsten reproduziert werden, denen ein ausgeprägter Wert anhaftete [4]), und es gibt keinen Begriff, keine Vorstellung, die bloß intellektueller, ungewerteter Besitz des Geistes wäre. „Wir fassen den Begriff der Einheit nicht, ohne zugleich ein Gefühl der Befriedigung zu genießen, das sein Inhalt einschließt, den des Gegensatzes nicht, ohne zugleich die Unlust der Feindseligkeit mitzuempfinden: Ruhe, Bewegung und Gleichgewicht beobachten wir weder an den Dingen, noch entwickeln wir uns ihre Vorstellungen, ohne uns mit unserer ganzen Lebendigkeit in sie hineinzuversetzen und den Grad und die Art der Förderung oder der Hemmung mitzufühlen, die für uns aus ihnen hervorgehen könnten“ [5]). Wenn wir einmal auf die zusammenfassende, systematisierende Tätigkeit unserer Vernunft achten, dann finden wir, daß nicht theoretische Erkenntnisse und Resultate empirischer Beobachtung, sondern jene Wertgefühle unsere Arbeit bestimmen und leiten. Wir

[2]) Psych. 20. [3]) Das. 44. [4]) Das. 20. [5]) I 273.

möchten von dem Weltall ebensowohl die zählbare Endlichkeit einer bestimmten Größe als die unvollendete und unvollendbare Grenzenlosigkeit abhalten, wir verlangen von seiner Vorstellung, daß sie ein Ganzes und innerlich abgeschlossenes Eine darbiete, das doch zugleich das Umfassende aller einzelnen ist, und wir folgen dabei nicht mehr der bloßen Neigung eines gleichgültigen Verstandes, „sondern den Eingebungen einer wertempfindenden Vernunft, die auch das Denkbare abweist, solange es nur denkbar ist und nicht durch die innere Würde seines Inhaltes zugleich die Anerkennung seiner Gültigkeit in der Welt erringt“ [6]). In seinen bescheidensten Anfängen wie in seiner allerhöchsten Flugbahn folgt das Denken nicht einer rein theoretischen Tendenz, es ist vielmehr in allen seinen Betätigungen von Wertgefühlen begleitet, ja sogar von ihnen angespornt und geradezu gelenkt. Ebenso ist keine Willensbetätigung ohne Bezugnahme auf die Wertgefühle zu erklären; denn Wille ist nicht schon da, wo der Mensch unter der Gewalt eines naturartigen Druckes irgendwie handelt, sondern nur da, wo ihm zwischen verschiedenen Motiven die Wahl bleibt, und er wählt eben dies oder das, je nach dem Werte, der ihm eignet. Wenn der Wille die Triebfeder unseres Handelns ist, dann gilt auch selbstverständlich, daß dieses durch das Trachten nach Festhaltung und Wiedergewinn der Lust und nach Vermeidung des Wehe bestimmt wird [7]). Offenbar ist es nach allem dem kaum möglich, die zahlreichen Wertobjekte umfassend zu ordnen und vollständig zu klassifizieren. Jede Erscheinung der materiellen Welt, die uns umgibt, ist im positiven oder negativen Sinne Wertobjekt, ebenso haben die Menschen, die uns umgeben, in diesem Sinne als Wertobjekte zu gelten.

---

[6]) I 274. [7]) II 314.

Die Liebe oder der Haß, die ich ihnen entgegenbringe, das Wohl- oder Übelwollen, mit dem ich an sie denke, alles dies sind Wertungen, und wie ihre Person, so pflegen wir auch ihre einzelnen Eigenschaften zu werten: ihre geistige oder körperliche Arbeit, ihre Gefühle, Willensentschlüsse und besonders ihre Handlungen, die irgend eine Beziehung auf unsere eigene Person haben. Wir selbst sind uns eben in enormem Sinne Wertobjekt, bei allem, was wir leiden und tun, wofür die komplizierten seelischen Phänomene der Zurechnung und der Reue ebensogut wie die allgemein bekannten Tatsachen des Egoismus Zeugnis ablegen. Jedwede religiöse Betätigung ist eine Werthaltung: denn wir unternehmen sie, weil uns Gott selbst oder seine Gesinnung gegen uns wertvoll ist. Also nicht bloß Dinge, die wir gegenwärtig vor uns sehen, sind Wertobjekte, sondern auch gedachte oder geglaubte Größen, von denen wir Einwirkungen auf unser Wohl und Wehe hoffen oder befürchten[8]). Zusammenfassend läßt sich sagen: Wertobjekte sind die verschiedensten Dinge, soweit sie nur fähig sind, Lust in uns zu erzeugen: Wertobjekt kann alles das werden, was irgendwie zur Lusterzeugung in uns dienen kann. Der wenigstens als wahrscheinlich[9]) hingestellte Satz: „jeder Vorstellung haftet ein Wert von Lust und Unlust an, es gibt im grunde keine ganz gleichgültige Wahrnehmung irgend eines Inhaltes" bedeutet, daß jeder Begriff, jeder Gegenstand des Universums, jedes lebendige Wesen mit allem, was es tut und leidet, wenn auch in noch so geringem Grade Wertobjekt resp. Unwertobjekt ist, sofern es nur auf ein genießendes Bewußtsein einwirkt.

Wir haben durchaus keinen Grund, ein solches genießendes Bewußtsein allein im Menschen zu suchen, das

[8]) I 277 u. f. [9]) Psych. 44.

charakteristische Kennzeichen für die Fähigkeit der Wertempfindung, das Gefühl der Lust und Unlust, beobachten wir vielmehr auch an den Tieren[10]), oder glauben es wenigstens mit Sicherheit aus ihrem Gebahren erschließen zu können. Gäbe es etwa noch mangelhafter organisierte psychische Wesen, etwa in der Art, wie sich Leibniz die minder vollkommenen Monadenseelen gedacht hat, so würden sie auch nicht ohne die Fähigkeit, Werte zu genießen, vorgestellt werden können[11]), und ebenso würde der höchst organisierte Geist, den wir denken, Gott, ein unbegreifliches Wesen, ein unverständliches Neutrum sein, wenn er für Lust und Unlust unempfänglich wäre[12]). Wertsubjekt ist jedes seelische Wesen, wie vollkommen oder unvollkommen es immer organisiert sein mag, und das Vermögen, Werte und Unwerte zu genießen, ist insbesondere das charakteristische Kennzeichen alles dessen, was man Persönlichkeit nennt, weil in ihm das Selbstbewußtsein zu seinem zeitlich ersten und seinem intensivsten Ausdruck kommt[13]). Da die einzelnen Akte des geistigen Lebens eng miteinander verbunden sind, so sind bei den Werthaltungen des Subjekts selbstverständlich alle geistigen Kräfte, Vorstellen, Fühlen und Wollen in Mitleidenschaft gezogen, aber vorzugsweise kommt doch das Gefühl inbetracht und zwar immer in ganz verschiedener qualitativer Bestimmtheit. Lust und Unlust, die beiden Ausdrucksweisen des Gefühls, „sind allgemeine Bezeichnungen, die in dieser Allgemeinheit nichts Wirkliches ausdrücken, vielmehr hat jede wirkliche Lust oder Unlust ihren eigenen, ganz spezifischen Charakter, und man kann sie keineswegs aus verschiedenen Anteilen einer allgemeinen Lust und Unlust zusammensetzen[14]). Unserer beschränkten

[10]) II 183. [11]) I 398. [12]) III 40—41 u. f. [13]) Psych. S. 48. [14]) Psych. S. 45.

Einsicht und unbeholfenen Darstellungsweise ist es freilich nicht möglich, alle die feinen Beziehungen aufzufassen und auszudrücken, die zwischen den Gefühlen untereinander und den übrigen geistigen Funktionen bestehen, die Tatsache steht jedoch fest, daß es sich nie um eine allgemeine, sondern immer um eine charakteristisch bestimmte Lust handelt[15]). Eine andere Frage ist die, ob in allen Wertungen dem Gefühl die ausschlaggebende Bedeutung zukommt, gibt es doch Wertungen, bei denen das nicht schon durch den Ausdruck offen am Tage zu liegen scheint. Wir reden von der Gesinnung eines Menschen und verstehen darunter seine Neigung, auf gewisse Vorstellungsinhalte z. B. auf Gott oder Vaterland, dauernd einen bestimmten Wert zu legen. Diese Gesinnungen sind zwar keine einfachen, bestimmten Gefühle, sondern eher Ursachen, aus denen nach Lage der Umstände die verschiedenartigsten Gefühle entspringen können, aber als Wurzeln bestimmter Gefühle sind sie doch mit ihnen gleicher Art und ihnen aufs nächste verwandt[16]). Wir reden weiter von Werturteilen über Schönes und Gutes: auch diese beruhen nicht auf einer theoretischen Erkenntnis oder einer Einsicht in die Zweckmäßigkeit der gewerteten Erscheinung, sondern auf Gefühlen, nämlich den ästhetischen resp. moralischen Gefühlen. „Keine Musik ist für den, der die Entstehungsweise der Töne kennt, harmonischer als für den andern, der ohne diese Kenntnis einfach und unbefangen von ihr sein Herz bewegen läßt“[17]), und ebenso sind die Urteile der Billigung oder Mißbilligung, die wir einer Handlung zuerkennen, nichts anderes „als der Ausdruck eines Wertes oder Unwertes, den wir nur im Gefühl wahrnehmen“[18]). Die intellektuellen Elemente, die sich diesen Werthaltungen beimischen und hauptsächlich in der

[15]) I 271. [16]) Psych. 46—47. [17]) II 178. [18]) Psych. 46.

Auffindung und Verknüpfung der jene Wertgefühle erzeugenden Ursachen bestehen[19]), kommen erst in zweiter Linie in betracht; den Ausschlag im Werturteil gibt immer das Gefühl, und die verschiedenen Kategorien der Werturteile, angenehm, schön, gut sind Ausdrücke, die mit nur annähernder Deutlichkeit die verschiedenen Schattierungen des Gefühls wiedergeben.

Mit wie vielen Schwierigkeiten auch die psychologische Analyse der Wertgefühle verbunden sein mag, darüber meinen wir doch klar zu sein, daß die Wertgefühle nicht aus einem unbestimmt dunklen Grunde unseres geistigen Wesens regellos emportauchen, sondern immer von irgendwelchen Objekten und bestimmten Verhältnissen in ihnen abhängig sind. Das Unwertgefühl, das auf manche Eindrücke des Sehnervs folgt, wissen wir von den Gegenständen der Außenwelt abhängig; mit Wohlgefallen oder Mißfallen reagieren wir auf die Eindrücke des Gehörsinns, die uns von außen kommen, die Geruchsnerven setzen sich nicht von ungefähr in Bewegung und Tätigkeit, die Zunge vermittelt uns keine angenehmen oder unangenehmen Gefühle, wenn keine Gegenstände mit ihr in Berührung kommen, das Gefühl der Haut, das in uns die intensivsten Unwertgefühle hervorruft, ist immer durch irgendwelche Eindrücke von innen oder von außen veranlaßt. Aus zusammengesetzten Wertgefühlen schließen wir auf zusammengesetzte Erscheinungen, gesteigerte Wert- oder Unwertgefühle sehen wir an Veränderungen im Wertobjekte geknüpft. In der Regel verursachen Gegenstände, die eine schwach ausgeprägte Eigenart haben, mäßig betonte Wertgefühle: Der leichte Druck und Stoß auf die Haut ist kaum merklich, der heftige unerträglich, manchmal wird durch eine Steigerung dessen,

[19]) III 561.

was die Lust verursacht, der lustvolle Eindruck in sein Gegenteil verkehrt[20]). Das Licht ist uns bis zu einem gewissen Grade angenehm, wird es zu seiner größten Intensität gesteigert, dann blendet und belästigt es uns. Bei den Sinnesempfindungen kann man es sogar bis zu einem gewissen Grade zahlenmäßig feststellen, wie die Veränderungen in den Gefühlen des Wertsubjektes von den Veränderungen im Wertobjekte abhängig sind, haben doch Weber und Fechner in dieser Richtung bedeutsame und nicht erfolglose Versuche gemacht[21]); bei den komplizierten Wertgefühlen ist die Möglichkeit zahlenmäßiger Feststellung dieser Abhängigkeit allerdings ausgeschlossen, aber wir meinen doch fest davon überzeugt sein zu dürfen, daß die reichhaltige Skala unserer Wertgefühle und Stimmungen nur durch die Anregung, gewissermaßen als Wiederschein der buntfarbigen, vielgestaltigen Wirklichkeit, zu erklären ist. Unser ästhetisches Gefühl weidet sich an schönen Dingen, die sich durch ihre feinen Farben und ihre durchgängige Ebenmäßigkeit auszeichnen, unser sittliches Gefühl wird durch gute Handlungen, Gesinnungen oder Willensentschlüsse in wohltuender Weise angeregt. Wir beobachten demnach eine durchgängige Abhängigkeit unserer Wertgefühle von den Wertobjekten und den bestimmten Verhältnissen in ihnen.

Andererseits läßt sich durch ebendieselben Beispiele belegen, daß die Werthöhe durchaus von der Beschaffenheit des Wertsubjekts abhängig ist. Zeigen läßt sich das zunächst durch einen Rekurs auf die Entstehung unserer Sinnesempfindungen. Das Wertgefühl, das sich in Verbindung mit den verschiedenen Reizen einstellt, richtet sich nicht nur nach der Natur dieser Reize, sondern eben-

[20]) P. II 185. [21]) Psych. 9 f.

sosehr nach der Eigenart des empfindenden Organs, und zwar sind die Wertgefühle oft umso intensiver, je weniger fein die betreffenden Organe gebaut sind. „Farben und ihre Kontraste erregen bloß Wohlgefallen oder Mißfallen, Dissonanzen von Tönen beleidigen schon den Hörer persönlich; Lust und Unlust des Geruchs und Geschmacks sind schon viel intensiver; aber erst in der Haut, die für sich allein wenig Erkenntnis liefert, und in den inneren Teilen, die dazu gar nichts beitragen, nimmt die Unlust den Charakter des Schmerzes an“[22]). Sind wir berechtigt, die Sinne in eine Skala zu ordnen, deren feinstes, bestorganisiertes Glied der Gesichts-, dessen gröbstes der Gefühlssinn in der Haut ist, dann gilt, daß sich in den höheren Sinnen die leidenschaftliche Stärke der Gefühle allmählich verliert, daß der gröbst organisierte das empfindende Bewußtsein zu den intensivsten Wertungen, allerdings negativer Art, veranlaßt. Andererseits eignet gerade diesen intensivsten Wertungen am wenigsten qualitative Bestimmtheit. So können wir die Art und Weise eines Schmerzes zwar anderen durch verschiedene Bilder: bohren, reißen, stechen oder nagen deutlich machen, die wirkliche Beschaffenheit der schmerzvollen Erregung jedoch niemals vollkommen beschreiben[23]). Unser bestorganisiertes Sinnesorgan, das Auge dagegen, vermittelt wenig intensive, dagegen qualitativ sehr bestimmte Wertungen, indem es mit einer gewissen „kühlen Unparteilichkeit“ die unendliche Vielheit fein aufeinander bezogener Punkte aufnimmt, sie in derselben unverworrenen Deutlichkeit dem Bewußtsein darstellt und so Wertungen bewirkt, in denen die Eigentümlichkeiten der gewerteten Erscheinung zum deutlichsten Ausdruck kommen[24]). Trotz einer weitgehenden Gleichartigkeit in der menschlichen

[22]) Psych. 45. [23]) II 183. [24]) II 185.

Organisation ist das für Wertungen besonders wichtige Nervengeflecht so verschieden gebaut, durch so verschiedene Eindrücke von körperlicher und geistiger Seite aus in seiner Eigenart bestimmt, daß wenige Menschen auf dieselben Sinneseindrücke hin in derselben Weise lustvoll oder leidvoll erregt werden. Ein Schmerz, der dem einen kaum merklich zu sein scheint, ist dem andern bereits unerträglich; eine Speise, die diesem wohl mundet, kann jenen gar nicht reizen, ist ihm vielleicht sogar unangenehm, ein Wohlgeruch entzückt den einen und ist dem andern lästig. Wenn sich auch in uns hier und da ein Gefühl der Unbefriedigung über diese Verschiedenheit äußert und wir unser Urteil gern für alle verbindlich halten möchten, so geben wir uns doch bei einer gewissen Reife der Bildung und Erkenntnis mit der Tatsache zufrieden, daß sich das Wertgefühl bei den einzelnen verschieden äußert und daß sich über den Geschmack — im weitesten Sinne genommen — nicht wohl streiten läßt[25]). Es sind vier Gruppen von Werten, an denen wir das Subjektive in der Natur der Werte noch weiter deutlich machen wollen. Zunächst die Gruppe der materiellen Werte. Der Arbeiter arbeitet und empfängt dafür seinen bestimmten Lohn: nach welchem Gesichtspunkt wird die Höhe des Lohnes bestimmt? Zu unserem Leidwesen niemals darnach, wieviel der Mann an eigener Kraft geopfert und in seine Arbeit hineingesteckt hat, sondern immer darnach, wie viel sie in den Augen der mitlebenden Gesellschaft bedeutet, einerlei ob diese die Leistung richtig anerkennt oder wegen der vielen Angebote schmählich mißachtet. Ist beim Kauf und Verkauf Bedürfnis und Neigung des einzelnen oft allein maßgebend, so bestimmt im großen wirtschaftlichen Getriebe die mitlebende

[25]) II 325.

Gesellschaft Preis und Lohn, die Werte schwanken dementsprechend, und es ist geradezu unmöglich, den Wert einer Arbeit, eines Besitztums, einer Ware unabhängig vom Wertsubjekt zu bestimmen. Einzelne oder das Kollektivsubjekt „mitlebende Gesellschaft“ bestimmen Preis und Wert[26]). Wenn wir nun von den ästhetischen Werten handeln, dann zeigt uns allerdings ein Blick auf die künstlerischen Leistungen der einzelnen Völker, daß es einfache Formen gibt, zu deren Ausprägung eine überall gleiche Neigung den Menschen unter den verschiedensten Verhältnissen der Kultur getrieben hat, daß überall da, wo Spiel und Tanz oder irgend eine feierliche Begehung stattfindet, die Zeit nach irgend einer Art des Taktes, der Raum nach irgend einer Symmetrie gegliedert wird[27]), aber es wäre doch voreilig, daraus zu schließen, daß die Ideale der Kunst überall und zu allen Zeiten dieselben gewesen wären. Mag der Glaube an die Geltung ewiger Gesetze der Schönheit noch so eifrig verfochten werden, die empirische Untersuchung kann uns nur zeigen, wie verschieden die einzelnen Völker ihren künstlerischen Geschmack ausgebildet haben und wie wenig wir nach Lage der Dinge berechtigt sind, dem, was wir gerade schön finden, nun auch unabhängig von unserem Geschmacksurteil das Prädikat „schön“ beizulegen. Die alten Völker des Morgenlandes haben bei ihren Kunstschöpfungen einem Zug ins Kolossale nachgegeben; das Beste an den poetischen Resten, die uns überliefert sind, trägt den Stempel der Erhabenheit, und ebenso ist ihre Plastik aus der Sehnsucht herausgeboren, das Gefühl der eigenen Nichtigkeit innerlich durch solche Kunstschöpfungen zu überwinden, die vermöge ihres dauerhaften Baues den Stürmen der Zeit Trotz bieten[28]). Der Grieche[29])

---

[26]) Pr. 59. [27]) II 199. [28]) III 284 ff. [29]) 289 ff.

spottete über die ungeschlachten zyklopischen Formen, liebte die fein verschlungenen, harmonisch bis ins Kleinste abgestuften Gebilde, der Römer[30]) verachtet alles, was an Spielen und Tändeln erinnern könnte und bevorzugt strenge, ausdrucksreiche Formen, bei allem Verständnis für das Elegante[31]), während die Phantasie des Mittelalters den Blick des Grübelns ausbildet[32]) und vornehmlich tief religiöse Geheimnisse in ihre künstlerischen Schöpfungen hineinlegt. Anders wieder ist die Phantasie der neueren Zeit gerichtet. Wir von heute suchen ernstlich die Vergangenheit zu verstehen, finden infolgedessen sogar in den massigen Gebilden des Orients ein Element von Schönheit und vieles Mustergültige vornehmlich in den Schöpfungen der antiken und mittelalterlichen Kunst, aber wir sind doch keineswegs gewillt, die Wertschätzungen der Vergangenheit unbesehen zu übernehmen[33]). Die neue Zeit entwertet auch auf künstlerischem Gebiet manches Alte und ruft durch die Veränderung der Geschmacksrichtung andersartige künstlerische Werte ins Leben. Wir sehen also: Was schön ist, das steht nicht ein für allemal fest als etwas im Gegenstand selbst Liegendes, sondern auch das Schöne ist zu den verschiedenen Zeiten verschieden bestimmt worden und dem ästhetischen Werturteil haftet immer etwas Subjektives an. Zu keinem anderen Resultate führt uns die empirische Untersuchung der Werturteile über das Gute. Man meint zwar leicht bestimmen zu können, was gut ist, weil uns gewisse Normen für das Handeln sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen sind; wenn jedoch einmal die Sittlichkeit der verschiedenen Völker verglichen wird, dann sehen wir: Das Gute ist ebensowenig wie das Schöne dem Flusse geschichtlicher Entwickelung entnommen, es wird wie dieses auf den verschiedenen Kultur-

---

[30]) III 302. [31]) Das. 306. [32]) Das. 316. [33]) Das. 318, 324 f.

stufen verschieden bestimmt. Was dem einen Zeitalter als heilige Pflicht erschien, z. B. die möglichst grausame Tötung des gefangenen Feindes, erscheint uns als unmenschliche Barbarei; zeremonielle Handlungen, die uns als völlig gleichgültig erscheinen, werden bei unkultivierten Völkern außerordentlich hoch gewertet und ihre Unterlassung wird mit schweren Bußen gesühnt[34]). Es ist vornehmlich ein Punkt, in dem sich unser durch das Christentum bestimmtes ethisches Urteil von den bezeichneten Werturteilen der nichtchristlichen Völker bedeutsam unterscheidet. Diese, sogar die allerhöchststehenden unter ihnen wie die antiken Kulturvölker, haben den Wert des einzelnen Menschen unserer Überzeugung nach viel zu gering taxiert, dagegen den Wert der geschichtlich entstandenen Gemeinschaften viel zu hoch; wir urteilen ausgeprägt individualistisch und können weder in Stimmenmehrheit noch in Herkommen die Entscheidung über „Gut und Böse" finden[35]). Selbst unter denen, die sich in ihrem Handeln wesentlich nach denselben Zielen richten und von denselben religiösen Überzeugungen wenigstens beeinflußt sind, gehen die Werturteile manchmal beträchtlich auseinander, insofern die einen in einem Tun um Gottes willen, die anderen — wenigstens der Theorie nach — lediglich im Gehorsam gegen das Pflichtgebot den höchsten ethischen Wert sehen[36]). Ein gewichtiger Grund für diese Verschiedenheit der Werturteile liegt darin, daß eben auch die ethischen Wertungen in lebendiger Verknüpfung mit den übrigen intellektuellen und auch materiellen Anlagen erfolgen, daher immer irgendwie durch die Eigenart der Völker und der einzelnen bedingt sind. Am ehesten könnten wir noch erwarten, daß sich die Grundbegriffe der theoretischen Wahrheit überall der gleichen Wertschätzung erfreuten, aber auch

[34]) II 312. [35]) III 361. [36]) Das. 357 u. s. u.

dies läßt sich nicht durchaus behaupten. Sehen wir nämlich von den rein formalen Denkgesetzen ab, die hier mit Bewußtsein und in entwickelter Gestalt, dort unbewußt und unentwickelt gebraucht werden[37]), so finden wir, daß eine klare, umfassend-systematische Welterkenntnis nicht überall in gleichem Maße geschätzt und erstrebt wird, hat doch ein sonst so begabtes Volk wie das der Inder wenig Eifer für die völlige Aneignung der Wahrheit über die Welt gezeigt. Nicht einmal der Wert des Lebens selbst steht überall gleich hoch im Kurs; denn je nach Sinnesart und Schicksalen haben die einzelnen wie die Völker ihn sehr hoch oder sehr niedrig bestimmt[38]).

Fassen wir nun die Resultate des I. Teiles zusammen, so ergibt sich etwa folgendes: Eine Darstellung der Lotzeschen Wertlehre muß folgerichtig mit einer kurzen Untersuchung über die Gefühle und ihre Mitwirkung im Getriebe des geistigen Lebens beginnen: denn wo sich Gefühle regen, da liegt allemal auch ein Wert zugrunde. Unter dem Wert verstehen wir demnach eine Eigentümlichkeit in Personen oder Sachen, aus der wir unsere angenehmen oder unangenehmen Gefühle herleiten. Das Vermögen, Werte zu empfinden, ist das Gefühl. Weil dieses sich nicht bloß hier und da einmal regt, sondern alle Akte des geistigen Lebens vom einfachsten bis zum kompliziertesten begleitet und im Grunde die entscheidende Rolle bei unserm menschlichen Tun spielt, darum waren wir bei einer empirischen Untersuchung der Werte genötigt, alle die weiten Gebiete des geistigen Lebens wenigstens flüchtig zu durchstreifen. So einflußreich die Wertgefühle auch auf seine Entwickelung sind, so schwer ist es doch, sie mit ihren bewirkenden Ursachen in systematischer Ordnung darzustellen; denn

[37]) I 277. [38]) III 342 ff.

das Wertgefühl hat allemal etwas Unberechenbares, Unzuverlässiges an sich[39]). Infolgedessen beobachten wir in der Wertbestimmung nahezu aller Dinge des täglichen Lebens ein beträchtliches Schwanken: Lust, Neigung, Bedürfnis und tausend kleine Umstände vermögen den Wert einer Sache beträchtlich zu erhöhen oder auch herunterzudrücken. Die Werte des Schönen, Wahren und Guten nehmen unter den verschiedenen anderen besonderes Interesse in Anspruch, weil man der Meinung ist, daß sie von dem allgemeinen Schwanken nicht berührt würden. Dabei läßt man sich allerdings von dem eigenen Gefühl einen Streich spielen; denn aus der hohen Verehrung, die wir dem nach unserer Meinung Schönen und Guten zollen, folgt noch nicht, daß alle Völker und alle Menschen eben dieses nun auch für schön und gut halten müßten. Die auf induktivem Wege gewonnene Definition des Schönen und des Guten würde etwa lauten: schön und gut ist das, was in geistigen Wesen von bestimmter Charakteranlage und sittlicher Entwickelung ein intensives Wertgefühl, hier mit einem Antrieb zum Handeln, dort ohne denselben erzeugt[40]), und es ist gar nicht ausgemacht, ob in einem anders organisierten Wesen nicht auch diese Werte als Unwerte gefühlt werden können, gibt doch die empirische Untersuchung zu recht radikalen Thesen derart Anlaß. Darnach scheint es ein Grundgesetz für die Beurteilung aller Werte, insbesondere auch der ästhetischen und ethischen zu sein, daß sie von dem wertempfindenden Subjekte bestimmt werden.

---

[39]) I 271, 275. [40]) Enzykl. 113.

II.

Die Forderung objektiver Werte im Lichte der Kritik.

Daß der Wert eines Dinges durch die körperliche und geistige Beschaffenheit des wertenden Subjektes bestimmt wird und nicht eine bereits fertig im Gegenstand liegende Vortrefflichkeit ist, diese Erkenntnis befriedigt nicht durchaus. Denn „wenn man auch gern zugibt, daß es mit manchen Eigenschaften der Dinge z. B. der Nützlichkeit so gehalten werden dürfe, daß diese gar nichts den Gegenstand mit Ausmachendes, sondern bloß eine zufällige Beziehung des fertigen Gegenstandes zu uns seien"[1]), so wird man doch nicht wohl damit einverstanden sein, daß alle Dinge, die wir in positivem oder negativem Sinne werten, nichts weiter als Ursachen, Mittel und Reize zur Erregung unseres Wertgefühles sind. Es drängt sich uns immer wieder die Frage auf: was bleibt von den angenehmen Dingen, den schönen Erscheinungen, den guten Handlungen, wenn wir das Subjekt hinwegdenken, das sie gewertet hat? Haben wir uns getäuscht, als wir einen Wert dahinter vermuteten, oder haftet auch dann noch den Dingen ein Wert an? Ein solcher Wert, der, vom genießenden Bewußtsein unabhängig, in der eigenen Würde des Objektes liegt, kann ein objektiver[2]) Wert genannt werden, oder ein Wert, der dem Ding an sich anhaftet. Es ist nun die Frage, ob es solche Tatbestände gibt, denen, abgesehen vom genießenden Bewußtsein, ein Wert zukommt.

Der Gedanke, daß unempfundene Tatbestände an sich und in sich wertvoll sind, ist von Hegel und seinen Schülern bis in die letzten Konsequenzen durchgedacht worden. Kein

[1]) Ästh. p. 8. [2]) Das.

Lebens-, kein Wissensgebiet gibt es, das nicht nach diesen philosophischen Gesichtspunkten erklärt und durchforscht worden wäre. „Die Welt . . . sei keine bloße Tatsache, hatte Hegel gelehrt, sondern habe auch einen Sinn. In diesem Ganzen habe jedes Einzelne seine bestimmte Stelle, und das Wesen jedes Dinges bestehe eigentlich nur in der partiellen Idee, deren Verwirklichung ihm aufgetragen ist und durch welche es das Seinige zu der lückenlosen Erfüllung der höchsten oder totalen Idee der Welt beiträgt“[3]). Alles, was in der Welt geschieht, geschieht letzlich um der denknotwendigen Entwickelung willen, damit das Absolute den Prozeß vom Ansichsein zum Anundfürsichsein durchmache. Die Verwirklichung einer Idee ist Zweck, Ziel und Wert des Weltgeschehens, und das Einzelding ist in sich wertvoll, weil es eine irgendwie bestimmte Ausdrucksform dieser Zentralidee ist. Lotze ist gewiß kein übermäßig heftiger Polemiker, aber gegen diese Entwickelungsgedanken hat er doch zu allen Zeiten aufs Entschiedenste protestiert. Es ist nie und nimmer, so führt er an den verschiedensten Stellen aus, der Zweck und Wert des Weltgeschehens, daß sich beständig ein formal-eintöniges Ideenspiel wiederholt[4]). Wäre die Geschichte das, was Hegel in sie hineingedacht hat, dann sei sie die furchtbare große und tragische Schlachtbank, auf welcher alles individuelle Glück und Leben geopfert werde[5]), dann sei das Absolute, dieses unergründliche, unpersönliche Urwesen, das sich selbst im Laufe seines Entwickelungsprozesses erkennt, nichts Gutes, nichts Wertvolles, sondern etwas Unheimliches und Schauriges. Selbst wenn man an die Stelle der Hegelschen Idee den Begriff „Menschheit“ setzt, und als höchsten, letzten Wert des Weltgeschehens die höchstmögliche Entwickelung

---

[3]) Psych. 76. [4]) II 70, 181, III 38 f., Rel. 73 u. f. [5]) III 33.

der Menschheit betrachtet oder von einer solchen Erziehung der Menschheit redet, selbst dann verliert der Entwickelungsgedanke noch nicht das Unsympathische, Unzutreffende. Bloße Entwickelung, bloßer Fortschritt ist in keiner Form etwas Wertvolles; denn, wenn auch die Menschen tatsächlich vorwärts kommen, so ist es doch immer bloß das fortgeschrittene Geschlecht, das diese Werte aneignen kann, und die vorhergehenden Geschlechter haben ohne Lohn und ohne Dank gearbeitet. Es widerstrebte unserem Gerechtigkeitsgefühl, wenn Glück und Lust so ungleich auf die verschiedenen Generationen verteilt würden, und Erziehung hat überhaupt nur dann Sinn und Wert, wenn der Erzogene ihre Früchte genießen kann[6]). Kein Entwickelungsprozeß, auch nicht der der Menschheit, ist an und für sich wertvoll, wenn sich dabei kein wertempfindendes Subjekt ausfindig machen läßt. Das gilt sowohl von der Geschichte im ganzen, als auch selbstverständlich von den einzelnen Erscheinungen des Universums. Ist es schon eine abgeschmackte Annahme daß sich die einzelnen Erscheinungen als Ausdrücke einer logischen Idee erklären ließen, daß „Licht etwa die Identität der Materie mit sich oder die Einheit ihrer Reflexion in sich, Klang die Negation des Fürsichbestehens ihres räumlichen Auseinanderseins etc. sei . . .“[7]), ist bei dieser spekulativen Deutung der Naturerscheinungen im einzelnen einer Legion von Fehlern Tür und Tor geöffnet, so muß doch erst recht gefragt werden, ob dieser Ideenfülle irgendwelcher Wert eignet, wenn man den spekulativen Philosophen hinwegdenkt, der an diesen Erkenntnissen seine Freude hat. In keiner Weise ist die Anschauung aufrecht zu erhalten, daß die Tatbestände schon in sich wertvoll sind, welche

[6]) III 23. [7]) II 179.

einzelnen beobachtenden Philosophen irgendwelche inhaltreiche Ideen auszudrücken scheinen.

War die Ehrfurcht vor dem objektiven Werte einer denknotwendigen Entwickelung die Spezialität einiger Philosophen, so sind wir doch alle durchaus von dem Streben beherrscht, dem Schönen, das uns freut, dem Häßlichen, das uns ärgert, einen objektiven Wert resp. Unwert beizulegen. Während das Tier die äußeren Mittel lediglich zur Tilgung eines unlusterzeugenden Bedürfnisses oder zur Herbeiführung einer egoistischen Empfindungslust verwendet, ohne sich beobachtend, kostend und überlegend in ihre Natur hineinzuvertiefen, bemerken wir an uns selbst, daß nur durch Vermittelung der niederen Sinne, namentlich durch das Gefühl der Haut, Wertungen zustande kommen, bei denen wir ähnlich wie die Tiere, die Erscheinungen nur als Förderungen und Hemmungen unseres Befindens abschätzen[8]). Anders ist es bei den qualitativ bestimmteren Wertungen, die durch die übrigen Sinne vermittelt sind. „Schon der essende und trinkende Mensch kann es nicht lassen, die Süße als die eigene Freundlichkeit der Dinge freundlich anzunehmen, ihre Herbigkeit als ihre eigene charakteristische Bosheit zu fassen; er kann in Rührung geraten über die innerliche Vortrefflichkeit der Naturstoffe, zu der sein Geschmacksinn ihm nur den Zugang zeigt“[9]). Das Gefallen an Wohlgerüchen läßt dieselbe Neigung zum Versenken in die objektive Lieblichkeit des Materiellen hervortreten, und die höheren Sinne, der des Gesichts und des Gehörs, dringen offenbar zu einer klaren Anerkennung einer eigenen Lieblichkeit und Bedeutung des Inhalts vor, die unabhängig davon ist, daß sie uns wohl tut[10]). Wenn wir Klang und Farbe genießen, dann ist fast jede Spur eines egoistischen

---

[8]) II 185 ff. [9]) 186, 187. [10]) II 187 u.

Interesses ausgelöscht, und wir geben uns völlig der Anschauung einer auf sich beruhenden Trefflichkeit der Dinge hin. Diese Anerkennung des eigenen Wertes der Dinge ist ein charakteristisches Kennzeichen aller menschlichen Empfindung, je feiner der Sinn, mit dem wir empfinden, desto bereitwilliger erkennen wir den eigenen Wert der Dinge an. Wir betrachten es geradezu als eine Gemütsrohheit, wenn einer das Schöne, das ihn umgibt, für einen in sich gleichgültigen Tatbestand hält, der nur darum Wert habe, weil er gerade ihm paßt und ihn erfreut. Es gehört zu den gewissen Überzeugungen der harmlosen ästhetischen Empfindung, daß wir in dem Akte des Genusses nur die Werte aufnehmen, die objektiv in den Dingen selbst liegen. „Von ihrem eigenen Glanze beleuchtet liegt die Welt um uns, und Töne und Düfte durchkreuzen außer uns den unermeßlichen Raum, der in den eigenen Farben der Dinge spielt“ [11]). Schließen wir unsere Sinne gegen die verschiedenen Reize der Außenwelt ab, dann bleibt nach der festen Überzeugung des naiven Denkens doch diese schöne Welt der Werte zurück, „und es wird nichts untergegangen sein außer der zufälligen Wahrnehmung, die vorher von ihr dem Bewußtsein zuteil wurde“ [12]). Das Schöne, was die Natur in tausendfachen Einzelerscheinungen ausbildet, das Schöne, was Menschenkunst hervorgebracht hat, es bleibt schön, auch wenn sich kein beobachtender Geist fände, der seine Würde anerkennen wollte.

Da belehrt uns denn die Wissenschaft mit eisigkalter Nüchternheit, daß dies farbenfrohe Wogen und Treiben lediglich von unserer Subjektivität in die Außenwelt hineingeschaut ist. „Weder finster noch hell, weder laut noch still, vielmehr völlig beziehungslos zu Licht und Klang liege die

[11]) I 387. [12]) 388.

Welt um uns her, ohne Duft und Geschmack der Dinge; selbst was auf das Unwiderleglichste die Wirklichkeit des Äußeren zu bezeugen schien, Härte, Weichheit, Widerstand der Dinge sind zu Formen der Empfindung geworden, in denen nur eigene Zustände unseres Innern zum Bewußtsein kommen“ [13]). Nur eine unendliche Anzahl schwingender Atome erfülle das Weltall und auch diese seien in ihrer wahren Natur uns völlig unerkennbar, weil es uns niemals gelinge, von unserem eigenen, empfindenden Bewußtsein zu abstrahieren. Vergeblich hat man sich bemüht, gegen diese sicher begründete wissenschaftliche Erkenntnis die Realität der sinnlichen Erscheinung in landläufigem Sinne zu verteidigen [14]). Sehen wir vom genießenden Subjekte ab, dann mögen wohl physische Tatbestände zurückbleiben, aber grade das, was wir an der Natur und an den Kunsterzeugnissen schön finden, haftet nicht den Dingen an, sondern bildet sich erst im Zusammenstoß mit einem Subjekte von bestimmter körperlicher und geistiger Organisation. Unser Gerechtigkeitsgefühl will sich jedoch durchaus nicht damit zufrieden geben, daß die Objekte unseres Genießens nur kalte, in sich wertlose Tatbestände sind. Tragen sie Licht und Klang und Schönheit nicht so in sich, wie die naive Weltbetrachtung glaubt, dann vielleicht in einem andern Sinne. In dem Sinne nämlich, daß die Dinge oder vielmehr die Atome als beseelte Wesen mit der Fähigkeit ausgestattet sind, ihre eigene Schönheit zu genießen. Dies ist ein, aber wie es scheint, auch der einzige Weg, auf dem sich etwas wie ein objektiver Wert der schönen Erscheinung behaupten läßt. „Zu dieser Folgerung, welche über alles Seiende die Helligkeit lebendiger Beseelung ausbreitet, müßte unsere Sehnsucht entschlossen fortgehen; in ihr allein fände sie eine

[13]) I 390. [14]) I 391.

Möglichkeit, dem Sinnlichen eine Wirklichkeit außer uns zu verschaffen, indem sie ihm eine Wirklichkeit im Innern der Dinge gäbe; fruchtlos würde jeder Versuch sein, das, was nur als innerer Zustand irgendeines Empfindens denkbar ist, als eine äußere Eigenschaft an empfindungslose Dinge zu heften“[15]). Sind die Dinge beseelt, dann verwandelt sich uns der starre, spröde Stoff in eine Unzahl intelligibler Wesen, das poetische Weltbild rollt sich auf, an dem das erste, naiv-philosophische Denken der Menschheit mit spielendem Griffel arbeitete, das Weltbild, in dem auch der große Schöpfer der Monadenlehre, Leibniz, manches Rätsel gelöst sah. Eine ernste Erwägung zeigt, daß diese Lehre von der Totalbeseeltheit des Universums mehr ist als eine gemütvolle Hilfskonstruktion, daß sie vielmehr mit dem besten wissenschaftlichen Rechte verkündigt werden darf. Der Begriff einer rein sachlichen, bewußtlosen Materie ist in sich so widerspruchsvoll, daß er auch zur Erklärung des sogenannten sachlichen Geschehens nicht einmal genügt[16]. Läuft die naturwissenschaftlich-mechanistische Annahme darauf hinaus, daß die Materie als das Ausgedehnte aus der unendlichen Vielheit der Atome zusammengesetzt ist, so läßt sich gerade der wichtigste Teil dieser Annahme, die Möglichkeit körperlicher und doch unteilbarer Größen nicht überzeugend dartun. Die Atome als Bestandteile des Ausgedehnten müssen ausgedehnt sein; aber wenn sie ausgedehnt sind, dann sind sie eben auch nicht die letzten unteilbaren Einheiten, sondern immer Zusammensetzungen mannigfacher Dinge, und der Begriff der Ausdehnung deutet auf Beziehungen zwischen einer Vielheit hin. „Wir müssen zugeben, daß Ausdehnung so wenig das Prädikat eines Wesens sein kann, als ein Strudel oder Wirbel die Be-

[15]) I 398. [16]) I 400 ff.

wegungsweise eines einzelnen Elementes ist: beide lassen sich nur als Formen der Beziehung zwischen vielen denken[17])." Weiter führt uns eine Untersuchung des Substanzproblems. Die Erscheinungen der umgebenden Welt zu verstehen, nehmen wir als Träger der Veränderungen einheitliche, bei allem Wechsel nach außen hin in sich selbst unveränderliche Wesenskerne, die Substanzen an. Ohne diese Annahme hätten wir zur Beurteilung des Weltgeschehens keine festen Punkte, wir müßten folgerichtig bei jedem Wechsel in den räumlichen und zeitlichen Beziehungen eines Dinges von einem neuen Dinge reden. Ein einheitlicher, beharrlicher Träger der Veränderungen, der durch die Beziehung derselben auf sein eigenes Sein sie als seine Veränderungen aufnimmt, ist im Bereiche des materiellen, mechanischen Geschehens nicht aufweisbar; das einzige uns bekannte Wesen, das solches vermag, ist die mit Selbstbewußtsein und Selbstgefühl ausgestattete Seele, und demnach können wir, falls wir die Beharrlichkeit der Dinge nicht überhaupt leugnen wollen, nur bei Anerkennung des geistigen Charakters derselben das Substanzproblem befriedigend zu lösen versuchen[18]). Zu ähnlichen Erkenntnissen führt uns die Analyse des Begriffs der Wechselwirkung. Jede naturwissenschaftliche Untersuchung arbeitet mit dem Gedanken, daß sich Kräfte von einem Atom auf das andere übertragen, eine solche Kraftübertragung läßt sich nach Lotze nur denken, wenn die Einzeldinge und ihre letzten Bestandteile Modifikationen einer unendlichen, allumfassenden Substanz und zugleich mit der Fähigkeit ausgestattet sind, ihre wechselseitigen Veränderungen zu merken; denn die Wechselwirkung geht nicht so von statten, daß sich einfach von einem Dinge etwas auf das andere überträgt, sondern nur durch

[17]) I 403. [18]) III 537 ff., Mk. 185.

eine Veränderung des Zustandes in beiden Dingen, dem wirkenden und dem, das die Wirkung aufnimmt[19]). Aus dem Zusammentreffen leben- und seelenloser Stoffe läßt sich das Naturgeschehen nicht befriedigend erklären. Dagegen scheinen Lotze die Schwierigkeiten im wesentlichen behoben, wenn wir die ausgedehnte Materie als ein System unausgedehnter Wesen fassen, „die durch ihre Kräfte sich ihre gegenseitige Lage im Raume vorzeichnen, und indem sie der Verschiebung untereinander wie dem Eindringen eines Fremden Widerstandleisten, jene Erscheinungen der Undurchdringlichkeit und der steten Raumerfüllung hervorbringen"[20]). Diesen Gedanken von der Beseeltheit der Atome hat Lotze schon in den Vorlesungen über Ästhetik (1856) benutzt, um die Annahme eines objektiven Wertes der schönen Gegenstände zu stützen; im Mikrokosmos ist das, was dort hauptsächlich in bezug auf die Kunsterzeugnisse gesagt ist, auf sämtliche Erscheinungen des Universums erweitert, und es gilt der Konsequenz nach auch von dem, was uns häßlich oder wenigstens wertlos scheint, daß es durch seine eigene innere Beschaffenheit irgendwie affiziert werden muß[21]). Über die Tragweite und Geltung dieser Lehre von der Totalbeseeltheit des Universums ist man sich nicht völlig einig. Schwedler hat in chronologischer Untersuchung der Literatur nachzuweisen versucht, daß Lotze in seinen ältesten Schriften zwar hohen Wert auf diese Lehre gelegt, in den späteren jedoch den Gedanken immer entschiedener abgelehnt und sich schließlich mit ziemlicher Entschlossenheit der Fichteschen Form des Idealismus zugeneigt habe[22]).

Daraus würde dann folgen, daß der Gedanke eines objektiven Wertes der schönen Dinge durchaus keine Berech-

[19]) III 488 f. [20]) I 403. [21]) Ästh. p. 9 u. f., I 406 ff. [22]) Z. Ph. Kr. 1902/120.

tigung habe; denn, wenn es zweifelhaft oder unglaublich ist, daß überhaupt Dinge existieren und die buntfarbige Außenwelt sich völlig befriedigend als ein reines Erzeugnis unserer Vorstellungen erklären läßt, dann würden wir unsere Erkenntnis über das Subjektive in der Natur der Werte dahin zu erweitern haben, daß wir wirklich alle unsere Wert- und Unwertgefühle aus dem dunklen Grunde unserer Subjektivität emporsteigen ließen. Zum Belege für seine Auffassung hat Schwedler hauptsächlich zwei Stellen[23]) herangezogen, die allerdings besagen, daß der Gedanke der Beseeltheit der Atome zur Erklärung der Einzelerscheinungen nichts Wesentliches beitrage. Aber das soll er auch gar nicht. Die Mittelursachen alles Geschehens lassen sich nach Lotzes Meinung tatsächlich deutlicher erkennen, wenn man nur mit den dinglichen Größen rechnet, die uns die empirische Beobachtung aufzeigt; nur für die Forschung, die nach den letzten und tiefsten Gründen strebt, hat der Gedanke Sinn und Bedeutung[24]). Allerdings läßt sich nicht leugnen: die Beseeltheit der Atome wird in der Metaphysik von 1879 so wenig entschieden vertreten, auch im Mikrokosmos, der sich doch sonst eingehend mit ihr beschäftigt, mit so zweifelhaften Worten anerkannt[25]), daß sie keine große Bedeutung für das Lotzesche System gehabt haben kann. Fest stand dem Philosophen nur der Satz: alles Wirkliche ist Geist[26]), darüber, wie er zu interpretieren sei, scheint er noch bis an sein Lebensende geschwankt zu haben. Eigentlich aufgegeben hat Lotze die Leibnitzsche Fassung des Idealismus auf keinen Fall, darum müssen deren Folgen für die Wertlehre in Erwägung gezogen werden. Betrachten wir nach Leibnitz' Vorgang speziell die schönen Gegenstände als

---

[23]) Mk. 186, Psych. 87. [24]) I 407. [25]) Mk. 186, I 406. [26]) I 408 u. f.

Gruppen von Monaden, deren jede einzelne mit einer gewissen Fähigkeit zu fühlen d. h. zu werten ausgestattet ist, so haftet auch dann noch ein Moment des Subjektiven am Werte. Nicht als Sachen und Tatbestände sind die schönen Gegenstände in sich wertvoll, der Wert hat vielmehr auch hier seinen Ort im genießenden Bewußtsein, das Schöne hat nicht darum objektiven Wert, weil es diese oder jene formale Beschaffenheit hat, sondern weil eine Seele oder viele Seelen in ihm leben, für die sich der Tatbestand bereits in Lust und Glück umgesetzt hat. Es entsteht dann die Frage, wie sich unser Genießen zu ihrem Genießen verhält, ob unser Genießen etwa ein Widerschein des Glückes ist, das in den Dingen genossen wird, oder ob eine andersartige Beziehung obwaltet. Leider hat Lotze sich nur beiläufig zu der Frage geäußert, doch läßt sich aus Bemerkungen über die mutmaßliche Beschaffenheit der Atomseelen dies und jenes erschließen. Ihr Geschmack scheint insofern dem unsrigen gleichartig, als auch ihnen das gefällt, was uns schön dünkt, aber auch das, dessen Schönheit uns noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist, mag ihnen bereits in seinem eigenartigen Werte aufgegangen sein; denn es ist nach Lotze eine gewisse Inkonsequenz, wenn man etwa nur in den geheimnisvollen Umrissen der Blume genießende Wesen denkt und nicht etwa auch in dem lästigen Staub, den wir achtlos treten, und es scheint darnach richtiger, wenn man sogar dem Häßlichen eine Art objektiven Wertes nicht von vornherein abstreitet[27]. Auf jeden Fall denkt Lotze das Fühlen der Atomseelen und unser eigenes Werten nicht in dem Sinne gleichartig, daß die von ihm vorher so heftig bekämpfte Form des Monismus wieder zu ihrem Rechte kommt, die unsere menschliche Seele lediglich als das Additions-

[27]) I 406 f.

resultat der Betätigungen unzähliger, endlich begabter Atommonaden verstehen wollte und dabei die Eigenart des geistigen Wesens verkannte[29]. Wenn die Seelen in den Dingen auch empfinden, wollen und fühlen, so geschieht das doch längst nicht mit derselben Innigkeit, Deutlichkeit und Kraft, die unser menschliches Wesen auszeichnet. Unser beschränktes Wissen erlaubt uns freilich nicht, ein abschließend vollständiges Urteil über das geheimnisvolle Seelenleben zu fällen, das die Welt durchwogt, aber nichts veranlaßt uns, die besondere Stellung des Menschen preiszugeben. Schließlich ist doch das, was das menschliche Subjekt an Wertgefühlen in sich erlebt, unendlich viel reichhaltiger und wichtiger, als das problematische, höchstwahrscheinlich dumpfe und unklare Seelenleben dessen, was wir Materie nennen[30]. Immer wieder taucht bei Lotze der Gedanke auf, daß es töricht ist, wenn wir uns zuviel mit dem dunklen Ansich der Dinge abgeben[31]. Was immer die schönen und die häßlichen Dinge innerlich erleben mögen, sie sind keine in sich abgeschlossenen Werte, zu denen unser Fühlen und Werten als etwas im Grunde Überflüssiges hinzukäme. „Das Aufblühen einer Welt sinnlicher Empfindungen steht nicht als eine müßige Zugabe neben dem übrigen Zusammenhang der Dinge, als wäre der Sinn alles Seins und Geschehens vollendet auch ohne sie: sie selbst ist vielmehr eines der größten, ja das größte aller Ereignisse überhaupt, neben dessen Tiefe und Bedeutsamkeit alles Übrige verschwindet, was sonst zwischen den Bestandteilen der Welt sich ereignen könnte“[32]. Keine Verehrung starrer Kerne der Realität! Keine Kraftverschwendung an die unlösbare Aufgabe, die Welt und insbesondere die schönen Gegenstände in ihrem Ansich, abgesehen vom genießendem Bewußtsein, begreifen zu wollen!

---

[29]) I 407, 411. [30]) I 353 ff. [31]) Das. u. a. and. O. [32]) I 395.

Vor dem Reiche der persönlichen Geister sinkt doch alles übrige Sein und Geschehen zur Mittelursache, zum Gerüst herab, und der Gedanke der Beseeltheit der Atome wird schließlich nicht ernstlich dazu benutzt, der schönen Erscheinung einen objektiven Wert zu sichern. Unsre Freude an der Schöpfung und den Erzeugnissen der Kunst ist nicht der matte Widerschein eines verborgenen Lebens der Dinge, sondern etwas Neues, Wichtigeres im Weltgeschehen: das, wodurch der in der Erscheinung angelegte Wert zu der Vollständigkeit kommt, die sein Begriff erfordert.

Mit noch größerem Eifer als für den Selbstwert der schönen Erscheinung hat man sich für den objektiven Wert der guten Gesinnung, des guten Willens, der guten Handlung ausgesprochen. Man sagt, das Gute sei so rein und hoch und heilig, daß es eine Geringschätzung der guten Handlung sei, wenn man bei ihr die Frage cui bono? erhebe. Das Gute bleibe gut, auch wenn sich niemand fände, der ihm die verdiente Anerkennung zolle. Einen klassischen Ausdruck hat diese Ansicht vom objektiven Wert des Guten in der praktischen Philosophie Kants gefunden, der, nach Abzug aller sogenannten empirischen und eudämonistischen Bestandteile, als Maxime alles moralischen Handelns den rein formalen Grundsatz aufgestellt hat: du sollst so handeln, daß die Maxime deines Handelns sich zur allgemeinen Gesetzgebung eignet[32]). Sobald man im allgemeinen oder auch im einzelnen Fall auf den Erfolg des Guten Rücksicht nehme, sobald würden auch dem unbedingt verpflichtenden Gebote empirische und eudämonistische Bestandteile beigemischt, die seine allgemeine Gültigkeit in Frage stellten. Das Gute empfängt nach Kant seinen Wert nicht dadurch, daß es jemandem nützt, oder etwa dadurch, daß es den

[32]) Pr. G.

Täter der guten Handlung mit Lust und Glück erfüllt, es trägt unerkannt und ungenossen seinen eigenen Wert in sich. Gut ist geradezu das, was gegen die eigene Neigung, ohne Rücksicht auf fremde Lust, lediglich im Gehorsam gegen das verpflichtende Gebot geschieht. Kant ist in seinem redlichen Eifer für die Hoheit des Guten weit über das Ziel hinausgekommen. Er bleibt uns die Antwort auf die Frage schuldig, warum nun gerade diesem rein formalen Gesetze die verpflichtende Würde eigne, warum die Maxime unseres Handelns zu einer allgemeinen Gesetzgebung dienen müsse, und es scheint fast eine notwendige Ergänzung gerade seiner Ausführungen zu sein, daß man den genannten Grundsatz in recht eudämonistischem Sinne interpretiert[33]). Denn, wenn wir nicht Kant die geradezu unmögliche Annahme zutrauen, daß es völlig gleichgültig ist, was bei der Befolgung des Sittengesetzes herauskommt, so kann nur die Rücksicht auf Wohl und Glück der Gesamtheit, also ein Utilitätsgrund allerersten Grades die strenge Moralmaxime empfehlen. So wenig wie Kant ist es den übrigen, mit philosophischen und religiösen Waffen kämpfenden Denkern möglich gewesen, dem Guten in diesem Sinne eine objektive Würde zu sichern. Was hilft es, wenn uns gesagt wird, das so bestimmte Gute sei gut, wenn wir's auch nicht anerkennen, weil es das Ziel des göttlichen Willens sei?[34]) Wer sagt uns, daß die Gottheit diese Nachahmung will, und was haben wir überhaupt unter dem göttlichen Willen zu verstehen? Ist die Gottheit als ein persönliches Wesen gedacht, dann schleicht sich doch wieder irgendwie das Moment des Subjektiven ein, und dazu kommt noch die andere Schwierigkeit, daß eine Gottheit, die für sich und, ohne uns etwas davon mitzuteilen, in abgeschlossener Ruhe Werte genießt, gewiß kein

[33]) II 316 ff. Pr. 6 [34]) II 317.

Objekt unserer Ehrfurcht, kein Wesen ist, dessen Maximen den tiefen Eindruck auf uns machen könnten, den das Gute faktisch auf uns macht. Faßt man dagegen die Gottheit so unpersönlich und abstrakt, wie es die philosophischen Denker vielfach getan haben, dann gilt von dem Guten schließlich dasselbe, was von der denknotwendigen Entwickelung samt ihren Begriffen gegolten: es ist ein Tatbestand formeller Art und als solcher niemals ein Wert[35]). Man kann niemanden davon überzeugen, daß es gewisse Verhältnisse verschiedener Willen gebe, auf denen eine unbedingte Billigung ruhe, und ebensowenig läßt sich ein Mensch denken, der ohne allen Gemütsanteil nur in maschinenmäßiger Pflichttreue gute Handlungen verrichtet. Abgesehen davon, daß es kein sittliches Gesetz gibt, in dem nicht die geflohene Rücksicht auf die verschmähte Lust verborgen läge, hätten unsere guten Entschlüsse und Handlungen faktisch keinen Sinn, wenn sie nicht uns selbst oder den andern, dem sie zugute kommen, mit Lust und Glück erfüllen[36]). Es ist überhaupt nicht ratsam, von einem Fundamentalsatz, sei es philosophischer oder religiöser Art, den eigentümlichen Wert der guten Handlung herzuleiten, denn die konstruktive Methode birgt zuviele Fehlerquellen in sich. Viel zuverlässiger ist nach Lotze die andere, induktive Methode, die sich zunächst an die einzelnen Aussprüche des Gewissens hält und erst nach Untersuchung derselben die Aufstellung eines allgemeinen Moralprinzipes unternimmt[37]). Freilich hat auch diese Methode ihre besonderen Schwierigkeiten; denn das Gewissen, dessen Urteil wir einholen wollen, reagiert keineswegs in allen Menschen so gleichartig, wie man es von bestimmten religiösen Grundvoraussetzungen aus angenommen hat. Es ist oben bereits

[35]) II 317. [36]) II 318. [37]) Enzykl. 115.

gezeigt worden, daß die Menschen auf den verschiedenen, sittlich-religiösen Kulturstufen ihre Handlungen ganz verschieden werten, von einem einheitlichen Bestande der Gewissensurteile also nicht die Rede sein kann. Zweierlei steht Lotze jedoch fest: 1. das allgemeine Vorhandensein und 2. die gleiche Tendenz des Gewissens. Wir können allerdings kein abschließendes Urteil darüber fällen, ob das Gewissen eine angeborene oder eine erst durch die Erfahrung unseres Lebens erworbene Ausstattung ist, aber die überwiegende Wahrscheinlichkeit spricht doch dafür, beide Anschauungen in der Weise miteinander zu verbinden, daß „die entwickelnde Kraft der Erfahrung einerseits, aber ebensosehr das ursprüngliche Vorhandensein des Keimes“ [38]), auf den sie wirkt, betont wird. Nach allem, was wir wissen, ist es doch ein wesentlicher Zug der menschlichen Natur, daß sie überhaupt den Gedanken einer Pflicht und eines Sollens, den Begriff von gut und böse bildet; wenn sie auch in der Bestimmung dessen, was gut und böse ist, vielfach schwankt, so spricht das doch nicht dagegen, daß sie wenigstens den Keim einer sittlichen Beurteilung in sich trägt. „Man wird nie Erfolg haben, wenn man in eine leere Seele hinein das Bewußtsein des Sollens nur vermittelst der Eindrücke der Erfahrung bringen will [39]).“ Sozusagen ohne Beweis, lediglich als ein Stück unserer persönlichen Überzeugung müssen wir allerdings das andere hinnehmen und verwerten, daß die Urteile unseres gereiften‘ kultivierten Gewissens auch die Urteile sind, die andere‘ tiefer stehende Völker einmal bilden werden, wenn sie unsere Höhe erreicht haben. Hier und da lassen sich wohl gewisse Gleichheiten in der sittlichen Beurteilung aufweisen [40]), aber es stehen dem so gewichtige empirische

[38]) II 313. [39]) II 313. [40]) II 398.

Unterschiede gegenüber, daß letzlich nur die Überzeugung von einem gleichen Entwickelungsziel der Menschheit uns berechtigt, die eigenen Gewissensurteile in diesem Sinne für vollkommen zu halten. Befragen wir nun unser Gewissen darüber, warum es die eine Handlung für positiv, die andere für negativ wertvoll hält, so wird es uns zur Antwort geben: Darum, weil durch die Handlung, die ich gut nenne, ein fühlendes Wesen beglückt, durch ihr Gegenteil ein fühlendes Wesen geschädigt wird. Wir handeln gut und sittlich, um andere Menschen zu beglücken und um dabei in uns selbst den Frieden des Gewissens zu behaupten. Man ist darum nicht berechtigt, dem Gewissen etwa eudämonistische Motive unterzuschieben. Der grobe Eudämonismus würde etwa sagen: der Wert des Guten liegt in der Förderung deiner eigenen Lust, das normale Gewissen hält dagegen das Streben nach eigener Lust zwar für natürlich und an sich nicht tadelhaft, dagegen auch für alles moralischen Wertes bar, für gut und sittlich nur das, was ebensosehr zur Erzeugung fremder Lust dient. „Andern wohlzutun und die Summe der Lust zu vermehren, deren die Welt sich erfreut, ist die einzige Aufgabe, in deren Erfüllung alle seine sittlichen Pflichten zusammenlaufen[41])."

So ergibt denn auch die Untersuchung der Willensentschlüsse und Handlungen, die wir mit dem Prädikat „gut" auszeichnen, daß nicht irgend etwas als bloßer Tatbestand schon gut ist, daß gerade hier das subjektive Element sogar von zwei Seiten hereinspielt. Es gehört einmal schon zu dem Begriff der guten Handlung, daß das handelnde Subjekt sie für gut hält, und zum andern Mal auch, daß jenes Objekt, auf das sie sich bezieht, sie als Wert aufnimmt. Das könnte freilich so verstanden werden, als ob nur die

[41]) II 319.

gute Handlung vollen Wert hätte, die gerade einem dafür empfänglichen Wesen erzeigt würde, und nicht auch diejenige, die vermöge mangelnder Einsicht bei dem empfangenden Subjekte nicht nur keine Lust, sondern sogar Verdruß erregt: in diesem Falle darf wohl darauf gehofft werden, daß der Wert der guten Handlung dem empfangenden Wesen noch in voller Klarheit aufgehen werde und daß jenes der Absicht entsprechende Maß von Lust sich noch einstellt[42]). Aber selbst wenn das nicht geschieht, behält doch das Gute die erwähnte Verbindung mit der Lust bei, insofern als in seinem Begriffe die Beziehung auf das genießende Bewußtsein des handelnden Subjektes immer mitgedacht werden muß. Es sind nicht einzelne vorübergehende Gefühle, die durch solches Handeln angenehm erregt werden, sondern das Gewissen, das eine Gesetzgebung über alle Lust in sich birgt. Die Erzeugung von Gütern, unter denen wir mit Glück und Lust genossene Werte verstehen, darf dabei freilich nicht außeracht bleiben, und wir müssen deutlich betonen, daß wir keinen Grund haben, über die Seligkeit zu spotten, welche z. B. das Christentum ganz ausdrücklich als das Ziel der Sittlichkeit ausspricht. So edel und löblich die Beweggründe der Denker sind, die für einen objektiven Wert der guten Handlung eintreten, so wenig läßt sich das Gute ohne die besagte Beziehung zu einem Geiste denken, der daran Freude hat[43]).

Nach alledem sind die Versuche, gewissen logischen, ästhetischen oder ethischen Tatbeständen auch objektive Werte zu sichern, als mißglückt zu betrachten, und so nimmt denn Lotze immer wieder Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß es keinen Wert oder Unwert gebe, der bereits fertig in irgend einem Dinge liegen könnte, „daß beide nur

---

[42]) II 319. [43]) Pr. 16.

in Gestalt von Lust und Unlust existieren, die ein gefühlsfähiger Geist erfährt“ [44]). Oder Lotze sagt: „Der Gedanke eines irgendwie unbedingt Wertvollen, das seinen Wert nicht durch seine Fähigkeit zur Erzeugung von Lust bewiese, überfliegt sich selbst und das, was er wollte“ [45]), oder „was ein Gut oder ein Wert sein soll, hat den einzigen, notwendigen Ort seines Daseins in dem lebendigen Gefühl irgend eines geistigen Wesens: alles, was außer, zwischen, vor und hinter den Geistern liegt, alles, was Tatbestand, Ding, Eigenschaft, Verhältnis oder Ereignis ist, gehört zu dem Reiche der Sachlichkeit, das zwar Güter vorbereitet, aber ohne je selbst ein Gut zu sein“ [46]). Nicht bloß die Vergötterung logischer Tatbestände muß entschieden bekämpft werden, sondern die Vergötterung von Tatbeständen überhaupt. Was diese an sich und in sich sind, läßt sich gar nicht mit Sicherheit ausmachen, jedenfalls sind sie Werte erst dann, sobald sie in ein genießendes Bewußtsein eingegangen sind. Man könnte nach dieser radikalen Beseitigung objektiver Werte annehmen, daß die bekämpfte Anschauung völlig verkehrt, ohne ein Körnchen Wahrheit sei. Dem ist nicht so; denn die Untersuchung hat es immerhin als nahezu sicher erwiesen, daß die Wertgefühle niemals von unserer subjektiven Willkür geschaffen sind, sondern immer in gesetzmäßiger Wechselwirkung mit irgend welchen Tatbeständen entstehen. Selbst wenn der Fichtesche Idealismus das Rechte träfe, so würde doch an der Erkenntnis nicht zu rütteln sein, daß die Wertgefühle in bestimmten, abgesehen von unserer Willkür geregelten Beziehungen wechseln, weil dann das Absolute als Erreger der Wertgefühle anzunehmen ist und seine Tätigkeit sich nur als eine gesetzmäßig geordnete begreifen läßt. Wie

[44]) Pr. 7. [45]) II 316. [46]) III 437.

sich bei dieser Annahme die quantitative und qualitative Verschiedenheit der Lustempfindungen weiter erklären ließe, hat Lotze nicht gesagt; dagegen geben uns die im Glauben an die Existenz der Einzeldinge konzipierten Gedanken eher über eine Art von objektiver Grundlage unserer Lustempfindung Aufschluß.

Es ist nach dem Gesagten unwiderleglich klar, daß dem Subjekte bei der Wertbildung die allerhöchste Bedeutung zukommt; aber, wenn wir die Beobachtung machen, daß dasselbe Subjekt die verschiedenartigsten Wertgefühle erlebt, ohne sein Zutun quantitative und qualitative Veränderungen seiner Lustempfindung erleidet, wenn wir sehen, wie alle Menschen von normaler geistiger und körperlicher Organisation gleichartig auf diese oder jene Anregung reagieren, so führt uns das immerhin zur Anerkennung quantitativer und qualitativer Unterschiede in den gewerteten Objekten. Diese charakteristischen Eigentümlichkeiten in den gewerteten Objekten können verschiedener Art sein. Es kann etwas sein, was mit unserer leiblichen Organisation übereinstimmt, sodaß etwa die Eindrücke gefallen, die im Einklang mit den natürlichen Funktionsbedingungen unserer Nerven stehen, oder es kann etwas sein, was dem Ablauf unserer inneren Zustände, der Vorstellungen, Gefühle, Strebungen entspricht: es sind Eigentümlichkeiten in den Dingen, die diesen abgesehen von unserem Wünschen und Wollen einen bestimmten Wertcharakter verschaffen.

Sind die Dinge darum auch an sich noch nicht Werte, so liegt doch zum mindesten in ihnen eine Fähigkeit, die sich im Zusammenstoß mit geeigneten Subjekten notwendig zum vollen und charakteristisch bestimmten Werte entwickelt. Vielleicht erlangt die Anlage niemals den Wertcharakter, vielleicht erobert sie sich ihn nur sehr unvollständig, aber sobald sie auf das genießende Bewußtsein eines entsprechend

organisierten Wesens einwirkt, erobert sie ihn auch notwendig. Unabhängig von unserer Willkür erfolgt hier diese, dort jene Reaktion unseres Wertgefühls. „Daß einer in einem Mollakkord eine andere Art der Schönheit findet als in einem Durakkord, das ist nicht sein Werk; vielmehr, obgleich derartige Werte nur in seinem Gefühle Wirklichkeit haben, so stehen ihm doch seine eigenen Gefühle als ein System mannigfacher Glieder gegenüber, deren jedes seinen besonderen Charakter und seinen besonderen Wert hat, ohne daß der Geist imstande wäre, diese Verteilung zu ändern[47]).“ Weil so Erscheinungen aller Art bei ihrer Einwirkung auf uns notwendig einen bestimmten Wertcharakter erlangen, ein unmittelbares, nicht abzuänderndes Urteil des Wohlgefallens oder der Mißbilligung herausfordern, darum läßt sich der genießende Geist gleichsam „als das Mittel auffassen, durch dessen Mitwirkung der in den Dingen vorbereitete Wert zu der wirklichen Existenz kommt, die er freilich nicht anders als in dem Augenblicke des wirklichen Genossenwerdens besitzt“[48]).

Wir sehen, daß sich die These von dem subjektiven Charakter der Werturteile mit Recht gewisse Abschwächungen und Einschränkungen gefallen lassen muß, aber wenn nicht von dem freien Willen, so scheint es doch von der subjektiven Anlage des einzelnen Beobachters oder den Anlagen mehrerer Beobachter abhängig zu sein, ob irgend etwas Wertgegenstand wird oder nicht. Aus dem Begriffe des Wertes wird dadurch zwar das Willkürliche, aber nicht das Subjektive entfernt. Durch alles dieses wird man dem Wert der schönen Erscheinungen und guten Handlungen nicht vollkommen gerecht. Während wir sonst bei allen Dingen, die etwa mir gefallen und jenem nicht, uns schließlich damit zufrieden

[47]) Pr. S. [48]) Das.

geben, daß wir nun einmal so grundverschiedene Naturen sind, glauben wir an die Allgemeinverbindlichkeit unserer Werturteile über Schönes und Gutes. Wie sehr faktisch die Urteile darüber auseinandergehen, wir beruhigen uns nicht bei diesem Tatbestande, wir rechnen es dem andern geradezu zum Vorwurf an, wenn er behauptet, von dem Reiz der schönen Erscheinung, dem Wert der guten Tat nichts zu empfinden, oder durch sein Benehmen zeigt, daß er für diese Werte faktisch unempfänglich ist. Ja, wir machen sogar bei der Beobachtung eines Kunstwerks die seltsame Erfahrung, daß wir mit dem eigenen Fühlen und Werten nicht zufrieden sind, und messen uns eine Schuld dafür bei, daß die schöne Erscheinung so wenig Eindruck auf uns macht[49]). Ähnlich ist es mit den Urteilen des Gewissens. In engster Beziehung zu dem Urteil, das wir eben über eigene oder fremde Entschlüsse und Taten gefällt haben, macht sich oft ein anderes geltend, das unser erstes Urteil wieder kritisiert und so die psychologische Erscheinung der Reue, des Schuldgefühls in uns hervorruft. Der Wert der guten Handlung scheint daher nicht nach unserem Lustgefühl, sondern nach einem andern Maßstabe bemessen werden zu müssen. Zunächst kommt das Gewissen, die Gesetzgebung über alle Lust, inbetracht, dann die Rücksicht auf fremde Seligkeit; alles dieses deutet auf Phänomene im Wertgebiet hin, die noch der Erklärung bedürfen. Bei dem Schönen und Guten spüren wir: so sollen wir empfinden; wenn wir anders empfinden, dann ist nicht eine gleichgültige Eigentümlichkeit, sondern ein Charakterfehler in uns schuld. Es ist etwas in dem Tatbestande, das uns zur Kritik des eigenen Wesens, zur Fortbildung desselben antreibt. Das einheitliche Urteil unserer Mit-

---

[49]) Ästh. 6. Enzykl. 114.

menschen kann es nicht sein, denn dieses geht ja gerade bei dem Schönen und Guten oft recht weit auseinander, es muß etwas in der Erscheinung uns selbst Angedeutetes sein, „was stimmt mit den Formen, welche unser Leben dann annehmen wird, wenn es selbst vollständig seinem Ideale entspricht“ [50]), etwas, was uns die Erscheinung einer unmittelbar wertvollen Wahrheit gewährt, die wir anerkennen müssen, ob wir wollen oder nicht. Dieser verpflichtende Eindruck kann nach den vorhergehenden Ausführungen nicht daher rühren, daß der sachliche Bestand des Kunstwerks oder der guten Handlung etwas Ansichwertvolles ist — das widerspräche dem Begriffe des Wertes — sondern daher daß .eine höhere Macht durch Vermittelung dieser Erscheinungen bestimmte Gefühle und Wertungen in uns erwecken will. Das führt uns auf:

III.

Die Lehre vom absoluten Wert.

Mit Rücksicht auf den verpflichtenden Charakter des Schönen und Guten hat Lotze ab und zu von seinem objektiven Werte [1]) gesprochen, doch ist die von Lotze auch gebrauchte Bezeichnung: absoluter Wert im Sinne von höchster, vollkommenster Wert deutlicher, und die folgende Untersuchung wird ergeben, daß wir berechtigt sind, beide scharf gegeneinander abzugrenzen.

Im Gefühle haben wir den Eindruck eines Wertes erlebt, der uns zu bestimmten Urteilen verpflichtet, dieses Gefühl müssen wir daher analysieren, um Aufschluß über das Wesen des absoluten Wertes zu bekommen. Halten wir uns zunächst an die schöne Erscheinung, so entspricht ihrem

[50]) Enzykl. 114. [1]) Das. Ästh. 9 u. s.

unmittelbaren Eindruck keine ebenso unmittelbare intuitive Erkenntnis. Es scheint fraglich, durch welche innere Eigentümlichkeit das wahrhaft Schöne sich von dem Kreise verwandter Erscheinungen abhebt. Die schönen Gegenstände sind ihrer äußeren Struktur nach so verschieden, daß sich keine unserer Anschauung erkennbare Vortrefflichkeit als gemeinsamer Grundcharakter alles Schönen ausfindig machen läßt. „Wir können das Schöne nicht in der Form einer Anschauung fassen, die uns immer nur eine bestimmtes Bild geben würde, auch nicht in der Form des Begriffs, die uns zu einem bestimmten Merkmalkreise noch ein beständiges Gesetz der inneren Verknüpfung derselben hinzugeben würde, sondern nur in der Form einer Idee, die das Wesentliche eines Gegenstandes nur durch den Sinn des Zweckes angibt, zu dem er berufen ist, eine bestimmte Form oder Verbindung von Merkmalen dagegen nicht einschließt, mit der einzigen Bedingung, daß in allen diesen vielen Formen der Sinn des Zweckes festgehalten bleibe[2]). Wenn wir darnach eine Idee der Schönheit suchen, so ist noch einmal darauf hinzuweisen, daß diese Idee niemals schon fertig in der Sache selbst liegt, sondern daß sie eben in unserm geistigen Wesen als Sinn des Eindrucks gefunden wird, ohne daß wir sagen könnten, was die Erscheinung in ihrem Ansich ausdrücke. Und welches ist diese Idee, die in dem Schönen uns nahegelegt, den Eindruck des absolut Wertvollen auf uns macht? In der schönen Erscheinung finden wir die harmonische Verbindung dreier, ineinander verschlungener Reiche oder Gewalten: das Reich der allgemeinen Gesetze, das, soweit wir wissen, alles Geschehene beherrscht, mit unabänderlicher Notwendigkeit die Wirkung nach der Ursache bestimmend, aber ohne Fähigkeit, aus sich selbst etwas Bestimmtes

---

[2]) Ästh. 9.

zu erzeugen; weiter das Reich der wirklichen Stoffe und Kräfte, die unter dem Bann dieser allgemeinen Gesetze stehen und endlich das Reich der Zwecke, das die beiden andern Gewalten in seinen Dienst gezwungen hat[3]). Alle drei Reiche gehören zum dauernden Bestande der Welt und schließen alles Wirkliche ein, aber wir sehen sie in den einzelnen Erscheinungen vielfach voneinander getrennt und im Widerstreit miteinander liegend. Wir sehen Erscheinungen, die wohl gesetzmäßig vonstatten gehen, aber unser Mißfallen und unsere Betrübnis erregen, weil die Idee nicht herrscht, sondern beherrscht wird. Solchen Eindruck machen etwa die Naturgewalten auf uns, die wohl nach bestimmten berechenbaren Gesetzen bestimmte Wirkungen erzeugen, aber dabei nicht nur nichts Wertvolles zum Ausdruck bringen, sondern wie es scheint sich in ganz zweckloser Zerstörung gefallen. Weiter führt uns die empirische Beobachtung auf Erscheinungen, in denen wohl die Idee zu herrschen scheint über Stoff und Form, aber dann eine Idee, die nach dem Urteil unseres Gefühls kein Wert und Zweck im Weltgeschehen sein kann. Nicht wo überhaupt Zwecke herrschen, empfinden wir den Eindruck des unbedingt Wertvollen, sondern nur da, wo gute Zwecke herrschen, Zwecke, die unser Gewissen mit Beifall akzeptiert. Demnach sind es solche Zwecke, die das Glück lebendiger Wesen erzeugen und fördern und sie kommen in den schönen Erscheinungen meist dergestallt zum Ausdruck, daß die einzelne schöne Erscheinung uns eine bestimmte wertvolle Idee, etwa die der Gerechtigkeit, Ordnung, Reinlichkeit etc. vor Augen stellt[4]). Es ist gar nicht gesagt, daß nur besonders komplizierte Tatbestände diesen Eindruck auf uns machen, schon die einfache Linie ist dazu befähigt oder eine Kombination

[3]) Ästh. 9 ff. [4]) Ästh. 7.

mathematisch überaus einfacher Verhältnisse [5]), aber es ist doch ein beträchtlicher Unterschied im Kunstwert der einzelnen schönenErscheinungen zu verzeichnen. In welche Stoffe sich die künstlerische Idee gekleidet hat, ob sie eine Mischung von Farben oder Tönen oder ein andersartiges Material in souveräner Weise beherrscht, das ist verhältnismäßig unwichtig: darauf kommt es vornehmlich an, daß das Kunstwerk die drei Gesetzeskreise möglichst ohne fremdartige Zusätze darstellt. Den lebendigsten Eindruck von der Art des absoluten Wertes bekommen wir im genießenden Anblick der Organismen, welche die Natur oder die Weltseele in unerschöpflicher Fülle hervorbringt, und daher kommt es auch, daß wir jedes hervorragende Kunstwerk einen Organismus nennen und als Organismus zu verstehen suchen [6]).

In eine Welt von Stoff und Form verkleidet, zeigt sich uns der absolute Wert in der schönen Erscheinung, deutlicher noch bringt ihn die gute Handlung zum Ausdruck. Auf den Begriff Handlung muß eine gewisse Betonung gelegt werden; denn, wenn die Lust und Beglückung vieler Menschen unbeabsichtigte, unvorhergesehene Wirkung eines Tuns ist, dann empfangen wir von ihm nie und nimmer den Eindruck eines absoluten Wertes. Von der allein löblichen Wärme des Herzens, der Intensität des Gefühls, einer gewissen Allseitigkeit und Empfänglichkeit, richtiger Abmessung des Interesses, der Bereitwilligkeit zum Handeln überhaupt — von allem dem hängt es ab, ob einer Handlung in höherem oder niederen Grade der Charakter des absoluten Wertes eignet. Es ist eine ganze Anzahl psychologischer Verhältnisse und Tatbestände, von deren absolutem Werte uns ein Gewissensurteil überzeugt, man könnte den Herbart-

[5]) II 199 u. f. [6]) Ästh. 13.

schen 5 praktischen Ideen etwa eine Zwölfzahl gegenüberstellen, aber es ist doch nicht schwer, sie alle auf eine gemeinsame Wurzel zurückzuführen. Die Analyse des Gewissens hat uns bereits gezeigt, daß jenes Streben nach Beglückung unserer Mitmenschen das Entscheidende, das Wohlwollen also die Wurzel aller übrigen ethisch wertvollen Erscheinungen ist. Am reinsten und intensivsten haben wir den Eindruck des absoluten Wertes da, wo die sittliche Handlung aus dem Charakter eines Menschen wie aus einer schönen Natur mit selbstverständlicher Notwendigkeit folgt[7]).

Aus alledem erhellt die überaus nahe Verwandtschaft zwischen dem Schönen und dem Guten. In beiden liegt dieselbe Idee, beide stellen sie in Einzelerscheinungen dar, beide meist vermischt mit fremden Bestandteilen, beide in ganz bestimmter Spezifikation, deutlicher die gute Handlung, weil sie uns die Idee sozusagen unverhüllt aufzeigt. Das Gute ist „höher als das Schöne, doch nicht an sich schon auch schön, sondern es wird erst im Laufe seiner Verwirklichung dann schön, wenn ihm die freien Mittel sich zuvorkommend unterwerfen oder es imstande ist, ihre ursprüngliche Sprödigkeit völlig in sich aufzulösen“[8]). Es fragt sich nun, warum gerade nur diese Idee und der von ihr abhängige Ideenkreis den Eindruck eines absoluten Wertes hervorruft. Lotze hat die Frage nicht besonders gründlich erörtert, vielleicht darum, weil seine Gedanken hier durch solche unmittelbare Evidenz einzuleuchten schienen, daß schwerfällige Begründungen unnötig wurden. Instruktiv ist die in der Ästhetik[9]) gegebene Andeutung. Hier führt er etwa aus: bei allen übrigen Zwecken, die verwirklicht werden, fragen wir noch nach einem weiteren Zweck, ganz gleich, um welche Tatbestände es sich handelt. Das Glück beseelter

[7]) Pr. 10 ff. [8]) Ästh. 12. [9]) Ästh. 14.

Wesen ist allein ein Ziel und Zweck, über den nichts weiter hinausliegt. Die Lust d. h. besser die auf das Ganze der Welt bezogene Lust, die Seligkeit bejaht sich unmittelbar in ihrem Werte, „nur bei ihr wird die Frage absurd, warum sie und nicht lieber die Unlust Zweck der Welt sein müsse“[10]). Einen vernünftigen Sinn hat die Weltordnung nur dann, wenn uns nicht immer wieder die Frage aufsteigt, wozu das alles? wozu der ganze Apparat?, wenn es uns vielmehr als Erfolg dieser Weltordnung gewiß ist, daß kein Dasein, kein Verhältnis und kein Ereignis bloß faktisch da ist, sondern alles so geordnet und aufeinander bezogen, daß der mannigfaltigste, ausgedehnteste und tiefste Genuß für alle Elemente entsteht[11]). Bei dem guten Handeln ist dies nachweislich der Fall: denn der Handelnde sowohl als auch der, der die Handlung beobachtet, endlich auch der, dem ihre Folgen zugute kommen, sie alle werden durch den Ausspruch des Gewissens genötigt, das Gute als die Quelle alles Glückes und dauernden Genusses zu betrachten. Ebenso ist das Glück der übrigen beseelten Wesen sicher gestellt, wenn der einzelne nach seinem Gewissen handelt, denn unser Gewissen bestimmt auch: es ist unlöblich, irgend etwas so als vogelfrei zu betrachten, daß man mit ihm, ohne sich durch Gründe zu rechtfertigen, machen könnte, was man wollte, und es befiehlt uns, alles, was einmal ist und seine besondere Natur für sich hat, in dieser zu schonen und nicht grundlos zu ändern[12]). Das Gute, das im Herzen beglückter Geister eine Stätte gefunden, dieses allein dünkt uns den Wert im Weltgeschehen zu bedeuten. „Die Güter die wir so nennen, sind Mittel zu diesem Gut, aber nicht selbst das Gut, ehe sie in ihren Genuß verwandelt sind[13]);“ es kommt auf das genossene Gut, auf die Seligkeit an.

Leider gelingt es uns nicht, das, was wir als den ab-

---

[10]) S. 36 Anm. 3. [11]) Das. [12]) Pr. 12. [13]) III 615.

soluten Wert des Weltgeschehens erkannt zu haben glauben, wirklich als den Sinn alles Geschehens aufzuzeigen. Es waren immer nur einzelne Erscheinungen, die uns diesen Sinn anschaulich verbürgen konnten: neben ihnen aber fließt ein breiter Strom von Ereignissen, zeigt sich uns eine Fülle von Gegenständen, die oft gerade das Gegenteil des absoluten Wertes zu verkörpern scheinen, und der Nachweis gelingt uns nicht, daß sie unbedeutend sind und in der Fülle des Guten verschwinden. Das Häßliche und das Böse, die Gegenstücke des Schönen und Guten, behaupten mit außerordentlicher Zähigkeit ihr Dasein und es ist ein von Lotze selbst in seiner Schwäche erkannter Trost, wenn man meint, die Disharmonie im einzelnen werde durch eine Harmonie im großen ausgeglichen[14]: denn es kommt ja nach Lotze gerade nicht darauf an, daß die Welt in ihrer Gesamtheit irgend etwas Wertvolles darstellt, sondern darauf, daß Geister sich genießend darein vertiefen können. Was nützt uns eine Harmonie im großen, wenn die Welt näher betrachtet voll Elend ist[15]? Auch die sorgfältigste philosophische Gedankenarbeit hat den Beweis dafür nicht erbringen können, daß alles um der Seligkeit persönlicher Geister willen da ist, und man muß vom Standpunkt reinen Erkennens aus — soweit sich solcher überhaupt einnehmen läßt — die Gleichberechtigung anderer Weltanschauungen anerkennen. Ziehen wir dazu noch unsere Unfähigkeit, in das Ansich der wertvollen Erscheinung einzudringen und die formalen Gründe unseres Eindruckes umfassend zu erkennen, so müssen wir sagen: der Gedanke von dem absoluten Werte birgt noch Probleme in sich, die unsere Erkenntnis nicht aufzulösen vermag.

So wenig das Wertgefühl von einer bestimmten theo-

[14]) Ästh. p. 15. [15]) III 610.

retischen Erkenntnis abhängig ist, so wenig haben wir selbst mit der Verwirklichung des Guten solange zu warten, bis sich uns etwa alle theoretischen Zweifel gelichtet haben. Ein Reich, in dem sich die Idee des Guten hier und da sichtbar verkörpert hat, ist bereits geschaffen, das Reich der Natur, es bleibt daher für das menschliche Handeln die Aufgabe, in Kunstschöpfungen und in guten Taten den Sinn der Welt zur Darstellung zu bringen.

Die Aufgabe der Kunst ist umfassend mit dem Satze beschrieben: sie soll die Welt der Werte in die Welt der Formen kleiden, dazu ist zunächst einmal nötig, daß der Künstler die Welt der Werte in der Welt der Formen entdeckt hat[16]). Lotze hat sich nicht ausführlich über die Voraussetzungen alles künstlerischen Schaffens, über die notwendigen Anlagen im Wesen des Künstlers geäußert, aber es scheint nach seiner Vorstellung von der Aufgabe der Kunst doch das Wichtigste zu sein, daß der Künstler für den absoluten Wert des Weltgeschehens empfänglich ist. Das Wichtigste, aber nicht das Einzige; denn die wertvolle Idee ist eben nur eines der drei Momente, die jede künstlerische Schöpfung irgendwie in sich enthalten muß. Der Künstler muß, wenn nicht theoretisch, so doch intuitiv auch erkannt haben, nach welchen Gesetzen sich die Stoffe und Kräfte des Universums bewegen. Er soll ja nicht idealisieren, nicht in seinen Schöpfungen etwa den Gehalt des Naturschönen verbessern oder gar etwas schaffen, was in der wirklichen Welt keine Stätte hat, sondern er soll, in steter Anlehnung an die Natur „konzentrieren, was in der unendlichen Ausdehnung der Welt räumlich und zeitlich so zerstreut auseinanderliegt, daß es in der Bedeutung und dem Werte seiner Zusammengehörigkeit von dem einzelnen Ge-

---

[16]) Ästh. 17.

müte weder angeschaut, noch durch Reflexion klar genug überblickt, noch endlich in unmittelbarem Erleben genossen werden kann“ [17]). Wenn Lotze von dem Schönen noch die Übereinstimmung mit den physiologischen und psychologischen Maßstäben unseres Inneren fordert, so ist das keine unorganische Erweiterung, sondern ein Teil des bereits Gesagten: denn ohne Kenntnis der Gemeingefühle unseres Körpers, ohne Urteil darüber, wann in Parallele mit unserem Vorstellungsleben Gleichförmigkeit und Wechsel, stetige Motivierung und Kontrast, breite, ausführliche Darstellung und kurze aphoristische Andeutung am Platze ist [18]), würde der Künstler zu keiner Übereinstimmung mit der Wirklichkeit kommen, deren wichtigsten Bestandteil unser eigenes Seelenleben mit seinen verschiedenen Funktionen bildet [19]). Der enge Zusammenhang, in dem diese miteinander stehen, und die relative Harmonie der Lustgefühle bringen es mit sich, daß durch die ethische Idee meist alle Seiten unseres Wesens zugleich befriedigt werden, welches Material dem Künstler auch immer zur Bearbeitung vorliegen mag.

Der empfindende Geist verlangt dann wohl von sich, daß er den ästhetischen Wert anerkennt und verlangt dasselbe Urteil auch von andern, aber er macht sich selbst und andern keinen Vorwurf — abgesehen von dem Falle, daß er Künstler ist —, wenn er nicht die Fähigkeit besitzt, die innere Welt der Werte in die Welt der Formen überzuführen. Kunstwerke fordern in der Regel nur unser zustimmendes Werturteil, gute Handlungen auch unser eigenes Tun heraus, es ist also unsere Aufgabe, die ethischen Werte, die wir gesehen und genossen, wiederum selbst zu produzieren. Daß wir diese Aufgabe mit freiem Willen unterlassen oder ausführen können, schließen wir aus dem durch-

[17]) Ästh. 22. [18]) Das. Enzykl. 114. [19]) Ästh. 25.

gängigen Vorkommen der beiden Phänomene Verdienst und Schuld; denn das zustimmende oder mißbilligende Urteil des Gewissens, das in bezug auf eine begangene oder noch zu begehende Handlung resp. auf eine Unterlassung folgt, könnten wir uns nicht erklären, wenn wir nicht mit freiem Willen handelten[20]). Die Willensfreiheit wird jedoch aufs heftigste bestritten. Nichts geschehe frei in der Welt, sagt man, so daß es auch hätte unterbleiben können, alles habe seinen zureichenden Grund, jedes Phänomen des Weltgeschehens sei in den unerbittlichen Kausalnexus eingeschlossen, von einer Willensfreiheit im Menschen daher keine Rede. Der Mensch glaube wohl frei zu handeln, weil er vermöge seiner intellektuellen Begabung verschiedene Motive gegeneinander abwägen könne, aber nicht er herrsche über die Motive, sondern diese über ihn. Nur die vielfache Unkenntnis dessen, was ihn zu seinem Handeln treibe, könne ihn zur Annahme der Willensfreiheit verleiten, dasselbe Gesetz, das alles Geschehen umschlinge, umschlinge auch ihn.

Diese gewichtigen Thesen des Determinismus sind in neuerer Zeit durch die empirischen Beobachtungen der Soziologie beleuchtet und, wie man glaubt, noch überzeugender begründet worden, scheint es darnach doch, als ob sich die menschlichen Handlungen in ihrem Eintreffen ebenso wie das gesetzmäßige Naturgeschehen berechnen ließen, „als ob das Budget der jährlichen Verbrechen mit größerer Regelmäßigkeit als das der politischen Abgaben von der Menschheit bezahlt würde“[21]). Einstweilen sind die Resultate der Soziologie noch so schwankend, daß sie nicht eigentlich verwertet werden können[22]), und es ist kein Zweifel, daß die deterministische Ansicht überhaupt unsern unbefangenen Gefühlen widerspricht, weil, wenn sie recht hätte, alle unsere

[20] Pr. 16. [21]) III 74. [22]) III 79 f.

sittlichen Taten gründlich entwertet würden. Der Vertreter einer solchen Anschauung „wird die Befriedigung des Gewissens über eine gute Handlung und unsere Reue über einen sittlichen Fehler für ganz gleicher Art halten müssen mit den Lustgefühlen, die uns aus irgend einem angenehmen Reize entspringen, oder mit dem Ärger, den wir über Mißgriffe ohne alle Verletzung des Sittlichen empfinden. Er würde das ganze praktische Leben der Menschen völlig gleichartig einem Streite von Naturkräften ansehen, von denen jede nach allgemeinen Gesetzen hervorbringt, was sie hervorbringen kann“ [23]). So unsympathisch uns diese Anschauung ist, so wenig kann man ihr das Lob strenger Geschlossenheit versagen. Dagegen sind eigentlich alle Versuche, die man gemacht hat, Freiheit und Notwendigkeit zu versöhnen, mißglückt. Es hilft nichts, mit Kant eine intelligible Freiheit anzunehmen, nach der wir in einem vorzeitlichen Stande das Gepräge unseres Charakters selbst erwählt hätten, um dann im Laufe unseres Lebens vollkommen abhängig zu sein, denn darauf kommt es uns gerade an, daß wir zu jeder Zeit unsere früheren Versehen ausgleichen und ein neues Leben anfangen können. Es ist nutzlos, wenn man mit einem andern Begriff von Freiheit operiert und gesagt hat: „frei sei jedes Wesen, das keinem äußeren Zwange unterworfen, sich bloß nach der Konsequenz seiner eigenen Natur entwickele“ [24]). Darin liegt ja gerade das Eigentümliche, das Verpflichtende des absoluten Wertes, daß er mit seiner Wirkung auf uns das Triebleben unserer angeborenen Natur durchkreuzt. Wir fühlen diese eigene, angeborene Natur gerade als etwas Fremdes, das niedergezwungen werden muß. Von Freiheit des Willens darf man nur dann reden, wenn man annimmt, daß der

[23]) Pr. 18. [24]) Pr. 18.

Wille von bestimmten Gründen mit Notwendigkeit nicht hervorgebracht sei, wir vielmehr zwischen verschiedenen entgegengesetzten Möglichkeiten wählen können, ohne durch irgend ein Motiv gezwungen zu sein. Die Möglichkeit solcher Willensfreiheit läßt sich faktisch dartun; denn der Kausalnexus, dessen durchgängige Gültigkeit im Reiche des Geschehens auch wir anerkennen, verlangt doch nur, daß jede Ursache ihre gesetzmäßig erfolgende Wirkung habe, und nicht auch, daß jede Ursache wieder durch eine andere Ursache bedingt sei. Mit demselben Rechte, mit dem deterministische Interpreten des Kausalnexus eine letzte, unverursachte Ursache annehmen, nehmen wir unzählig viele solcher Ursachen an, die dann allerdings, einmal in den Weltlauf eingetreten, nach den allgemein gültigen Gesetzen wirken[25]). Diese Deutung des Kausalnexus hat dann allerdings die Schwierigkeit im Gefolge, daß der einmal entstandene freie Wille, in die Gesetzmäßigkeit des seelischen Lebens eingeschaltet, dem bereits vorhandenen, durch frühere Erfahrungen und Handlungen erworbenen psychischen Mechanismus nicht mehr als beherrschende Macht gegenüber gestellt ist, und so scheint es denn Lotze tatsächlich in der Vorlesung über Religionsphilosophie eine sehr kühne und kaum annehmbare Meinung zu sein, daß der Wille die Intensität seiner Wirkung frei bestimmen und die unwillkürlichen psychischen Antriebe zum Handeln überwinden könne[26]). Lotze mag gefühlt haben, wie dadurch ein wichtiges Stück seiner Freiheitslehre abgebröckelt wird, und scheint später entschieden die Ansicht vertreten zu haben, daß der Wille nicht bloß die Richtung seines Entschlusses, sondern auch die Intensität, mit welcher er dieselbe verfolgt, mit vollkommener Freiheit selbst bestimme[27]). Es

[25]) I 292 ff. [26]) Rel. p. 68. [27]) Pr. 27.

wird uns die Aufgabe gestellt, durch die Tat des Willens alle aus unserer psychischen Organisation entspringenden Hindernisse zu überwinden, also kann sie nicht unlösbar sein. Wenn daher die Rücksicht auf die durchgängige Geltung des Kausalgesetzes uns verbietet, von einer unbeschränkten Freiheit des Handelns zu reden, so ist doch ein gewissensgemäßes Handeln auf jeden Fall möglich. Die Willensfreiheit, ist schwierig zu verteidigen, und schließlich sind es nicht theoretische Gründe, sondern die inneren Erfahrungen des Gewissens, die unsere Überzeugung im Sinne des Indeterminismus, zur Annahme des Freiheitsgedankens, bestimmen[28]). Diese Annahme hat enorme praktische Konsequenzen: denn sie ist schließlich doch die unerläßliche Voraussetzung für die Schöpfung wahrhaft ethischer Werte. Lotze hat es nie geleugnet: auch ein Vertreter der deterministischen Weltanschauung kann absolute Werte produzieren, aber er hat es auch ebenso deutlich hervorgehoben, daß sich darin nur eine glückliche Inkonsequenz des menschlichen Lebens zeige. Wer die Überzeugung hat, daß eine ewige, im Schaffen und Wiedervernichten schwelgende Urkraft auch den Menschen hervorbringt und ihn nach denselben mechanischen Gesetzen entstehen, handeln und vergehen läßt, der würde für sein praktisches Verhalten auch die Konsequenz ziehen müssen: „sich gehen zu lassen, wohin die Natur treibt und den ganz rätselhaften Funken von Selbständigkeit, den er in sich findet, mit Klugheit zur Erreichung und Steigerung des natürlichen Wohlergehens zu benutzen“[29]).

Aus der Definition des absoluten Wertes ergibt sich, daß Glück und Seligkeit unserer Mitmenschen in Verbindung mit der Gewissensruhe für unsere eigene Person das

[28]) Rel. 68. [29]) II 455.

Ziel unseres Handelns sein soll. Dieses überaus allgemeine Ziel würde jedoch alle richtunggebende Bedeutung einbüßen, wenn es sich nicht für die Praxis in eine Reihe von Einzelzielen zerlegen ließe. Wir bedürfen zum Handeln des Hinweises auf bestimmte Einzelgüter, die wir durch unser Handeln hervorbringen sollen, und dazu sind wiederum sekundäre Gesetze nötig, „von denen wir annehmen, daß sie alle aus diesem höchsten Prinzip des Wohlwollens fließen, zugleich aber die bestimmten Formen enthalten, unter denen allein ein menschliches Handeln unter den verwickelten Umständen des Lebens zur Erreichung des allgemeinen Besten beitragen kann“ [30]). Als sekundäre sittliche Gesetze könnte man etwa die 12 praktischen Ideen betrachten, auf die oben bereits hingewiesen wurde, aber es ist doch klar, daß auch diese große Zahl noch nicht die Erzeugung aller notwendigen Einzelgüter regeln kann, da die Wirklichkeit unendlich viel reicher ist, als selbst durch die umfassendste Einteilung angedeutet wird. Die Zielbestimmungen für das menschliche Handeln mögen daher der systematischen Bearbeitung nochsoviel Wertvolles bieten — wir erinnern namentlich an die von Schleiermacher gegebene, die Lotze beifällig aufgenommen hat, und an die Einteilung nach Tugenden, Pflichten, Rechten, Gütern — besser ist es, auf die großen geschichtlichen Institutionen des Rechtes und der Sitte hinzuweisen, in denen die ethischen Bestrebungen der Menschheit seit Jahrtausenden vielgestaltigen Ausdruck gefunden haben. Hier finden sich konkrete Ziele in Menge, zumal die geschichtlich entstandenen Gemeinschaften in ihren Ordnungen und Verhaltungsweisen sich niemals mechanisch kopieren lassen, sondern durchgängig als inadäquate Erscheinungsformen des absoluten Wertes der Umbildung in sittlichem Sinne bedürfen [31]).

[30]) Pr. 15. [31]) Pr. 28 f.

So unvollkommen diese Erscheinungsformen sind, so wenig sich ein lückenloser Fortschritt in ihrer Entwickelung aufzeigen läßt, so klar ist es doch, daß tatsächlich eine Entwickelung nach vorwärts stattfindet. In den allereinfachsten Formen menschlicher Geselligkeit, unter den Fischer- und Jägervölkern, sind nur einige wenige und nicht die wichtigsten Tugenden ausgebildet worden[32]). Das Hirtenleben hat schon vollkommenere Formen gezeitigt, indem es die Menschen auf die Bedeutung zusammenhängender Arbeit hinwies und so die Ausbildung teilweise guter Sitten begünstigte. Durch den Übergang zum seßhaften Leben und die bald notwendig gewordene Teilung der Arbeiten sind alle ethischen Lebensformen in höchstem Maße verfeinert worden, aber der dadurch bedingte Standesunterschied und die vielfältigen Ungerechtigkeiten, die er im Gefolge hat, mußten immer wieder zu einer Neuordnung der ethischen Gemeinschaften anregen. Die Beachtung, die man dabei den wirtschaftlichen Verhältnissen geschenkt hat, ist durchaus berechtigt, nur darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß durch kein System radikale Abhilfe gewährleistet wird. Auch unsere heutigen Gesellschaftsformen sind unvollkommene Erscheinungsweisen des absoluten Wertes, ohne daß die Gesellschaft als Kollektivsubjekt die Mittel hätte, alle Härten zu beseitigen: es bleibt daher unsere sittliche Verpflichtung, durch Akte des persönlichen Wohlwollens einzugreifen[33]).

Wenn man die Entwickelung der ethischen Gemeinschaften betrachtet, so begeht man leicht den Fehler, daß man sich diese Entwickelung allzu mechanisch naturhaft vorstellt. Demgegenüber gilt es sich einzuprägen: nicht ein Kollektivsubjekt oder ein allgemeiner Geist handeln in

[32]) II 426 ff. [33]) Pr. 60.

der Geschichte, sondern einzelne Persönlichkeiten, und die hervorragenden unter ihnen sind es auch, die nahezu alle sittlich-religiösen Fortschritte der Menschheit in die Wege geleitet haben. Die beliebten Vergleiche zwischen ethischen Gemeinschaften und natürlichen Organismen sind daher nur mit größter Vorsicht zu brauchen[34]), und immer wieder muß der Nachdruck darauf gelegt werden, daß die Hebung der Gesellschaftsformen von der Hebung der Moral, d. h. der Vervollkommnung des einzelnen Individuums, in erster Linie abhängig ist.

Unser ethisches Prinzip verbietet uns überhaupt die ethischen Gemeinschaften als solche zu überschätzen. Eine Handlung muß niemals darum getan werden, weil die Stimmenmehrheit oder Stimmeneinheit in der ethischen Gemeinschaft sie fordert, sondern weil das Gewissen des einzelnen es so bestimmt. Soviele Nährstoffe wir auch aus den ethischen Gemeinschaften ziehen, so möglich die Übereinstimmung vieler in einer ethischen Frage ist, so wichtig bleibt es doch, daß der einzelne nur im Handeln nach seinem eigenen Gewissen absolute Werte produzieren kann. Als oberstes Gesetz für die Produktion derselben gilt: Handle deinem Gewissen gemäß!

Vieles in der Natur des absoluten Wertes ist uns problematisch geblieben. Wir wußten nicht genauer anzugeben, wie die ethische Idee sich mit dem sachlichen Bestande des Kunstwerks verbunden hat, daß dadurch der Eindruck des absoluten Wertes entstand, es war uns unklar geblieben, wie wir das faktische Vorkommen so vieler Unwerte, so vieler häßlicher oder wenigstens wertloser Gegenstände dem angenommenen Zwecke des Weltgeschehens gegenüber rechtfertigen könnten; ja selbst die Möglichkeit ethische Werte

[34]) Pr. 43, III 66 ff.

zu produzieren, konnte gegen die Vertreter des konsequenten Determinismus nur mit einem Hinweis auf die komplizierten Gewissenstatsachen der Zurechnung und der Reue behauptet werden. Aber das Gute ist nicht bloß Objekt der Erkenntnis und Aufgabe für das menschliche Handeln, sondern auch Inhalt der religiösen Überzeugung: läßt es sich doch faktisch zeigen, daß die Tatsache des absoluten Wertes uns zu der Annahme eines höchsten, übersinnlichen, persönlichen Wesens führt. Mag der ontologische Gottesbeweis[35]) als ein Versuch des Menschengeistes, der Gesamtheit alles Wertvollen durch die Realisierung des Gedachten eine objektive Wirklichkeit zu sichern, achtbar sein, mag das Vorkommen der Wechselwirkung uns zu der Annahme einer allumfassenden Substanz, des absoluten Prinzipes der Welt, führen[36]), letztlich sind es doch die uns aufgedrängten Tatsachen des Gewissens und des ästhetischen Gefühls, die uns am ehesten davon überzeugen: es steht eine persönliche Macht hinter dem Mechanismus des Weltgeschehens, die durch Vermittelung schöner Gegenstände und guter Handlungen auf uns einwirken will. Das Erlebnis eines absoluten, nicht von unserer subjektiven Eigentümlichkeit und der Schätzung unserer Mitmenschen bestimmten Wertes bildet die Brücke zu dem Glauben an einen persönlichen Gott, der durch seinen Willen die Erscheinungswelt ins Leben gerufen hat, daß sie eine Darstellung des Guten sei, des Guten, das von den persönlichen Geistern erkannt und ausgeübt, als Glück und Lust und Seligkeit genossen wird. Die Bedeutung dieser abschließenden Gottesidee für die Erkenntnis des absoluten Wertes darf man jedoch nicht überschätzen. Sie löst uns die oben bezeichneten Probleme nicht auf, erklärt uns besonders auch nicht das Vorkommen des Übels und

[35]) III 560. [36]) S. 27.

des Bösen, dem wir so gern einen vernünftigen Sinn im Weltgeschehen unterlegen möchten[37]). So wenig als die Harmonie der Welt im großen, so wenig tröstet uns der Gedanke, daß die Übel etwa als die Mittel göttlicher Erziehungskunst zu verstehen sind. Wer dies meint, „denkt nicht an die Leiden der Tierwelt, nicht an die unbegreifliche Verkümmerung so vieles geistigen Lebens in der Geschichte, und beschränkt Gottes Allmacht; denn jede Erziehung wendet Übel nur an, weil es nicht anders geht“[38]). Wer jedoch die Beschränkung der göttlichen Allmacht offen zugibt und sie etwa mit Leibniz aus dem Gebundensein Gottes an ewige unumstößliche Wahrheiten erklärt, wird ebensowenig unser unbefriedigtes Fragen zum Schweigen bringen; denn wir haben doch immer wieder den Eindruck, daß dann dem Gotte, auf dessen Freiheit und Allmacht uns so viel ankommt, eine Fessel angelegt ist, und wir halten es für viel wahrscheinlicher, daß das Böse nicht mit den bestimmenden Grundwahrheiten, sondern mit den bestimmten Einrichtungen der Wirklichkeit zusammenhängt, neben denen auf Grund derselben ewigen Wahrheiten auch andere Einrichtungen denkbar sind. „Wo ein unvereinbarer Widerspruch zwischen Gottes Allmacht und seiner Güte vorliegt, entscheiden wir uns dafür, daß unsere menschliche Weisheit zu Ende ist und daß wir die Lösung nicht begreifen, an die wir glauben[39]).“

Ist demnach die postulierte Gottesidee für die Erweiterung unserer Erkenntnis nur von beschränktem Werte, so ist doch der persönliche Gottesglaube des einzelnen die zentrale Triebkraft des guten Handelns und gibt uns auch für das Verständnis des absoluten Wertes einen befriedigenderen Abschluß, als wir ihn ohne denselben

---

[37]) III 610 f. [38]) Das. [39]) III 611.

finden könnten. Man hat freilich den Versuch gemacht, bei voller Anerkennung der verpflichtenden Hoheit des Guten eine sittliche Weltordnung an Stelle des persönlichen Gottes zu setzen (bes. Fichte), aber es ist allemal verkehrt, von einer Ordnung zu reden, wenn man nicht nachweisen will und kann, wer geordnet hat und warum die einzelnen, grundverschiedenen Erscheinungsformen des absoluten Wertes zu der beziehungsreichen Einheit einer moralischen Weltordnung zusammengefaßt werden dürfen. Eine Ordnung, die von den Tatsachen leidet und ihrem Leiden, ihrer Natur gemäß zur Änderung der Tatsachen zurückwirkt, kann sich von dem wahren Begriff eines Wesens kaum unterscheiden, und es ist eigentlich nur ein starres Festhalten an ungeeigneten Worten, wenn man das persönliche Element, das sie allemal in sich enthält, nicht zum Ausdruck bringen will[40]). Wir würden ja ohne die Gottesidee den Eindruck des absoluten Wertes zur Not erklären, etwa von sachlichen und psychologischen Tatbeständen reden können, die jene zur Entwickelung bestimmten Anlagen in uns durch mechanische Einwirkungen emportreiben, aber wir würden dabei weder etwas darüber auszusagen vermögen, was diese Tatsachen in sich selbst sind, noch wie sie in andern Wesen wirken, und unsere unbezwingliche Sehnsucht, das Gute verehren und lieben zu können, würde kaum gestillt werden[41]. Der Gottesglaube gibt uns dagegen die fruchtbare Anleitung, in den Erscheinungsweisen des Guten Werte anzuerkennen, die Gottes beifälliges Urteil zu solchen gemacht hat, und aus seiner allumfassenden Macht ihren verpflichtenden Eindruck zu erklären. Es fragt sich nun, in welchem Verhältnis das Gute zu Gott selbst steht, und die Untersuchung darüber läuft auf die andere, oft angestellte,

[40]) III 564 ff. [41]) III 563.

hinaus, die sich mit dem Verhältnis zwischen Gott und den ewigen unbeweisbaren Wahrheiten unserer Erkenntnis beschäftigt. Entsprechend den Theorieen über dieses Verhältnis werden verschiedene Möglichkeiten zur Diskussion gestellt werden.

Von der Ehrfurcht gegen die unbedingte Hoheit des Guten ist eine Anschauung eingegeben, die dieses wie eine Macht betrachtet, die, über Gott selbst stehend, notwendig von ihm anerkannt werden müsse. Sowie die ewige Wahrheit von Anbeginn feststehe, ohne durch willkürliche göttliche Satzungen gestiftet zu sein, so sei das Gute als eine schlechthin gültige Ordnung aufzufassen, der auch die lebendige Wirklichkeit Gottes unterworfen sei. Danach bestimmt nicht Gott, was gut und böse ist, sondern er erkennt nur an, was durch sich selbst bereits feststeht. Dieselben Bedenken, die gegen diese Deutung der ewigen Wahrheiten sprechen, sprechen selbstverständlich auch gegen die bezeichnete Auffassung von dem absoluten Werte. Einmal liegen sie darin, daß man in einem also gebundenen Gotte nicht den allmächtigen Schöpfer aller Dinge wiederfinden kann, und dann auch darin, daß irgend welche außer und über Gott bestehende Wahrheiten, Verhältnisse und Ordnungen in das Gebiet des Undenkbaren gehören, oder doch wenigstens völlig in der Luft schweben[42]).

Die Gegenthese läßt der Allmacht Gottes allerdings allen Spielraum, wenn sie das Gute als eine willkürliche, göttliche Stiftung bezeichnet[43]). Das Gute ist darnach gut, weil Gott selbst es so geordnet hat, nichts hätte ihn hindern können, ganz entgegengesetzte Ordnungen festzustellen. So wichtig uns die Allmacht Gottes ist, so wenig können wir uns doch mit dieser Deutung befreunden; denn ein Gott, der etwas anderes als Liebe, Edelmut, Aufopferung etc., etwa

[42]) III 582 ff. [43]) III 591.

Haß, Selbstsucht, Grausamkeit zum absoluten Werte hätte stempeln können, wäre ein solcher, vor dem wir keine Ehrfurcht, zu dem wir keine Liebe, kein Vertrauen haben könnten, und seine Stiftungen würden nicht die Hoheit eines durch sich selbst verpflichtenden Ideales besitzen. Man würde dann das Gute tun, weil die Vernachlässigung der betr. göttlichen Satzungen durch Furcht widerraten und durch Reue bestraft würde, das wären aber ganz andere Beweggründe, als sie sich uns bisher aus der Untersuchung des absoluten Wertes ergaben. Endlich würde auch ein Gott, der in denkbaren Zeiten seiner Existenz „gut und böse“ noch nicht festgesetzt hatte, ein auch theoretisch kaum zu begreifendes Wesen sein, weil eine durch nichts bestimmte Allmacht sich so wenig als eine Bewegung ohne Richtung denken läßt.

Eine dritte Auffassung sucht die Mängel der beiden vorigen zu vermeiden und würde das Gute etwa als eine notwendige Konsequenz des göttlichen Wesens bezeichnen[44]. Sie kommt dem Richtigen nahe, drückt es jedoch ein wenig ungeschickt aus, denn: wenn ich von notwendigen Konsequenzen des göttlichen Wesens spreche, so muß ich diesen wenigstens in Gedanken ein anderes Etwas gegenüberstellen, dessen Entspringen aus derselben Natur unfolgerecht geschehen würde. Dazu bedürfen wir dann eines allgemeinen, durch sich selbst gültigen Maßstabs, an dem wir erkennen könnten, was notwendig aus dem Wesen Gottes entspringt und was folgerecht nicht aus ihm entspringen kann. Wir wären also im Kreise herumgegangen, denn wir ständen wieder vor der Notwendigkeit, eine unbedingte erste Wahrheit als auch für Gottes Wesen verbindlich vorauszusetzen.

Wollen wir das Verhältnis zwischen Gott und dem

[44]) III 585.

Guten richtig bestimmen und korrekt ausdrücken, so dürfen wir nicht trennen, was innerlich zusammen gehört. Ist Gott nicht bloß die gedachte Größe, die in unserm Gedankengebäude den Schlußstein bildet, sondern der persönliche, in religiösem Glauben ergriffene Gott, dann denkt man bereits im Begriffe von ihm das Gute als seine bleibende Wirkungsweise mit. Wenn man in begrifflicher Darstellung Gott und das Gute voneinander trennt, so fällt man allemal damit kein synthetisches, sondern nur ein analytisches Urteil[45]).

Das Gute, das durch Gottes Sein besteht, ist selbstverständlich keine sozusagen neutrale Macht in ihm, sondern analog dem Guten in uns, Grundrichtung seines Willens, Triebfeder seines Handelns, das auf Beglückung und Beseligung persönlicher Geister abzielt. Treffender kann man daher Gottes Wesen nicht bestimmen, als es durch das einfache christliche Bekenntnis geschieht[46]): Gott ist die Liebe. Darum, weil Gott Liebe ist, schafft er eine Welt, die ihm Objekte für seine Liebe darbietet. Warum die Welt gerade so und nicht anders ist, warum sich hier und dort ausgeprägte Unwerte und schreiende Widersprüche zeigen, das wissen wir nicht zu sagen, aber die Art und Weise, wie uns Gott beseligt, kann doch noch durch einige Worte beleuchtet werden. Gott beseligt so, daß er nicht einzelne Triebe in uns befriedigt, sondern die Gesetzgebung über alle Lust, unser Gewissen. Dabei ist interessant zu beobachten, wie der Genuß des absoluten Wertes an unsere eigene Tätigkeit geknüpft ist; denn die Erfahrung lehrt, daß auch da, wo es sich nur um die Anschauung eines schönen Naturgebildes handelt, keine uns fertig verliehene, sondern eine in sittlicher Arbeit, im Kampf des Gewissens mit den übrigen Reizen unserer Natur erworbene Ausstattung den Genuß

[45]) III 586. [46]) III 616.

vermittelt. Gott erzieht die Menschen für den Genuß des absoluten Wertes, indem er ihnen die Fähigkeit zwischen Gut und Böse zu unterscheiden nur als Anlage mitgibt. Einzelne hervorragende Menschen, die wohl unter besonderer göttlicher Leitung stehen, produzieren mit der ihnen verliehenen Kraft zum Handeln absolute Werte, und in der Beurteilung und Nachbildung derselben entwickelt sich bei andern die Anlage zu höherer Vollendung. Die Entwickelung geht ungleichmäßig und derart von statten, daß sich auch bei relativer Anerkennung des absoluten Wertes ein gewisses Maß von Seligkeit erleben läßt. Ihren Höhepunkt würde die Entwickelung da erreicht haben, wo die Menschen bei völliger Anerkennung des absoluten Wertes im Fühlen und Handeln alles Geschehen aus der Liebe Gottes gegen sie hervorgerufen wüßten. Leider hat es Lotze nicht zusammenfassend ausgesprochen, wie er sich das Verhältnis zwischen dem absoluten Werte in Gott und seinen irdisch sichtbaren Erscheinungsformen denkt. Das öfter erwähnte Verhältnis zwischen der Substanz und den Einzeldingen könnte die Annahme nahelegen, daß Gott als die zusammenfassende Einheit aller Einzelerscheinungen des absoluten Wertes zu denken sei, aber Lotze hat in seinen eigenen Worten derartige Vergleiche nicht nahegelegt. Es bleibt nur übrig, die Wesensverwandtschaft zwischen Gott und allem Guten in der Welt zu konstatieren und noch einmal festzustellen, daß auch zum Vollbegriffe des absoluten Wertes die Anerkennung durch ein genießendes Bewußtsein gehört. Alle Tatbestände sind nur Zwischenglieder, die für sich nichts bedeuten; der absolute Wert ist die Liebe Gottes, die erst in der Beseligung persönlicher Geister ihr Ziel erreicht hat. Die Seligkeit, die Gott ihnen schenkt, ist in erster Linie Gewissensruhe, aber so wenig das Gewissen im geistigen Leben isoliert dasteht, so wenig wird eine glückliche Aus-

gestaltung aller Lebensbeziehungen fehlen. Wo sie nicht ist, hoffen wir auf einen Ausgleich im jenseitigen Leben: Wir hoffen und glauben, „daß es noch einen höheren Zusammenhang gebe, in welchem das Vergangene nicht bloß nicht ist, in welchem vielmehr alles, was der zeitliche Verlauf der Geschichte unerreichbar voneinander trennt, in einer unzeitlichen Gemeinschaft mit- und nebeneinander ist, in welchem endlich die Güter, die dieser Verlauf erzeugte, auch dem nicht verloren sind, der sie gewinnen half, ohne sie zu genießen“ [47]).

Damit haben wir die Hauptstücke dessen genannt, was man zur „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ zählt, und es ergibt sich deutlich, daß die Wertlehre ihren Abschluß in der Religionsphilosophie findet.

Beurteilung.

Wenn es nach der Übersicht, die Lotze in der Enzyklopädie über sein System gibt, so scheinen könnte, als ob der Wertlehre nur ein bestimmt abgegrenztes Gebiet in der Gesamtdarstellung der Philosophie zukomme, so ist es doch im Laufe der Untersuchung ganz klar geworden, daß die Wertlehre mehr als eine philosophische Spezialdisziplin ist. Sie umschließt nicht bloß Ästhetik und Ethik, man kann auch nicht sagen, daß sie die Gebiete der Religionsphilosophie nur von außen berührt; es wird richtiger sein, wenn man sagt: auch die Religionsphilosophie gibt Wertlehre, denn der Gedanke des absoluten Wertes macht ihren Hauptinhalt aus. Es ist schließlich keine philosophische Disziplin, nicht einmal die Logik, die nicht irgendwie zur Beschäftigung mit dem Wertgedanken genötigt wäre, denn

[47]) III 50.

bereits die ersten Bestandteile aufkeimender Erkenntnis, die Sinnesempfindungen, bekommen Ton, Farbe und Bestimmtheit durch das Wertgefühl des Subjekts, das niemals bloß dürres Erkenntnismaterial sammelt, sondern alles mit dem warmen Hauche des Gefühls überkleidet. Ausgesprochen oder unausgesprochen ist das Streben, Werte anzueignen, bei jeder geistigen Tätigkeit das eigentlich treibende Motiv, und so sehr auch die seelischen Funktionen: Vorstellen, Fühlen und Wollen in der psychologischen Analyse nach ihrer Eigenart gesondert betrachtet werden müssen, so wenig dürfen sie auseinander gerissen werden und so sehr ist namentlich zu betonen, daß die zweite seelische Tätigkeit, das Fühlen, bei den Akten des Erkennens und Wollens bedeutsam mitspielt. Das Gefühl oder vielmehr die einzelnen Wertgefühle begleiten alle Akte des Denkens vom einfachsten bis zum kompliziertesten, sie bestimmen auch unseren Willen, und es darf zum mindesten als eine beiläufige Tendenz der Lotzeschen Wertlehre bezeichnet werden, die allseitige Mitwirkung der Wertgefühle der scharfen Trennung zwischen theoretischer und praktischer Philosophie gegenüber zu betonen. Die Gedanken würden sich allerdings leichter übersehen lassen und glatter ineinanderfügen, wenn sich die gesonderte Betrachtung zwischen theoretischer und praktischer Philosophie, die Lotze hier und da empfohlen hat[1]), als tatsächlich durchgeführt erwiese. Man mag im Anschluß an solche Stellen etwa sagen: Lotze komme auf zwei Wegen zu seinem Ziel, dem Postulat des persönlichen Gottes: zunächst auf dem Wege der empirischen Naturbeobachtung, namentlich der Wechselwirkung zur allumfassenden Substanz, deren Modifikationen die Einzeldinge sind, und durch die Analyse der Wertgefühle zum absoluten Werte, durch Gleichsetzung beider ent-

[1]) III 562.

stehe dann der Begriff des persönlichen zugleich immanenten und transzendenten Gottes — aber man verfehlt mit dieser Erwägung faktisch doch das Ziel, weil gerade nach Lotze theoretische und praktische Philosophie in der Weise aufeinander angewiesen sind, daß die praktische von der theoretischen besonders die Regeln für die formale Ausprägung der Gedanken, die theoretische von der praktischen wichtige Beiträge namentlich zum Verständnis des Substanzbegriffes empfängt[2]).

Neben der Tendenz, die allseitige Mitwirkung der Wertgefühle aufzuzeigen, erkennen wir die andere, den Nachweis zu erbringen, daß die Wertgefühle nahezu allein uns den Genuß der höchsten Güter des Lebens, des Schönen und des Guten vermitteln. Nicht eine Reflexion darüber, welchen Nutzen etwa das Schöne und das Gute haben könnte, macht es uns wert, nicht die Einsicht in die formalen Bestandteile des Schönen macht es uns verehrungswürdig, sondern ein unmittelbares Lustgefühl; nur durch dieses wird uns das Beste in der Welt überhaupt zugänglich. Außer diesen beiläufigen Tendenzen der Wertlehre notieren wir als Haupttendenz folgendes: Lotze will zeigen, daß das Höchste, was wir werten, faktisch als eine von unserer Willkür unabhängige Größe in dem Sinne existiert, daß es uns zwingt, seine Hoheit im Fühlen und Handeln anzuerkennen. Es ist das letzte Ziel der Wertlehre, auf die unbedingte, verpflichtende Hoheit des mit Gott selbst identischen Guten hinzuweisen.

Die Wertlehre will demnach nicht bloß für bestimmte Einzelwissenschaften, in besonderem Sinne etwa bloß für die Ethik Grundlagen schaffen, sondern in allen Einzelwissenschaften mitberücksichtigt sein und der gesamten Lotze-

---

[2]) S. u.

schen Weltanschauung den krönenden Abschluß geben. Was in der zitierten Vorrede zum Mikrokosmos als Tendenz der Lotzeschen Philosophie bezeichnet ist, das ist in besonderem Maße in der Wertlehre enthalten. Die Tendenz der Wertlehre ist die Tendenz der Lotzeschen Philosophie überhaupt.

Man kann an der Absicht, die allseitige Mitwirkung der Wertgefühle aufzuzeigen, dies und jenes kritisieren. Wird man auch die entscheidende Mitwirkung derselben bei allen Willensakten nicht leugnen, so wird man doch vielleicht an der Behauptung Anstoß nehmen, daß bereits die elementarsten Erkenntnisbestandteile mit Wertgefühlen aufgenommen und verarbeitet werden, und man wird wohl immer wieder den Versuch machen, die Wertgefühle aus dem Mechanismus des Vorstellungslebens zu erklären. Es handelt sich schließlich um die Frage, welche psychologische Theorie über das Verhältnis der seelischen Funktionen zueinander man annehmen will, und ich meinerseits finde den Nachweis überzeugend geführt, daß die Wertgefühle, aus dem Vorstellungsleben allein unerklärlich, alle Regungen desselben wie auch die des Willenslebens begleiten.

Wenn Lotze uns zeigen will, daß wir das Gute und Schöne nur durch das Gefühl wahrnehmen, so glauben wir dem zustimmen zu können, zumal er die intellektuellen Momente bei der Wahrnehmung dieser Werte gar nicht unberücksichtigt läßt. Es wäre ja immerhin eine interessante Aufgabe, nachzuforschen, ob nicht hier und da (oder vielleicht überall?) die Erwägung des Nutzens, den das Gute für den einzelnen, wie für die Gemeinschaft hat, bei Bestimmung seines Wertes maßgebend sei, aber so bemerkenswert die Versuche sind, etwa aus dem Egoismus die Wertschätzung des Guten zu erklären, so wenig pflegen sie der Sache gerecht zu werden und zu allseitig anerkannten Er-

folgen zu führen. Selbst wenn der Egoismus in viel höherem Grade als Lotze annahm[3]), bei der Wertschätzung des Guten mitspielen sollte, selbst dann würde die These von der Wahrnehmung der Werte durch das Gefühl nicht ernstlich angefochten sein, da nämlich auch in diesem Falle ein Gefühl, nämlich das des Egoismus, die intellektuellen Operationen beherrscht. Sobald man die Mitwirkung des Denkens bei der Ordnung, Verknüpfung und namentlich der Analyse der Wertgefühle genügend betont hat, — was Lotze faktisch tut[4]) — sobald wird man auch mit der Tendenz einverstanden sein können, das Gefühl als Wahrnehmungsvermögen der Werte zu proklamieren.

Endlich fordert Lotzes Absicht, die Wirklichkeit des Guten abgesehen von unserer Schätzung aufzuzeigen, unsere volle Billigung heraus: denn es ist doch wohl das höchste Ziel aller philosophischen Arbeit, daß die unverrückbare Hoheit Gottes sich dem denkenden Geiste erschließt. Und doppelt einverstanden sein muß man mit der Art und Weise, in der Lotze den Genuß des absoluten Wertes an unsere eigene Tätigkeit gebunden sein lassen will. So finden wir in der Tendenz der Wertlehre tatsächlich Hauptstücke berücksichtigt, auf die unsere christliche Grundüberzeugung allen Wert legt: Gott und die unbedingte Hoheit des Guten, die Schöpfung eines Reiches von Geistern und deren Pflicht, an der Vollendung des Guten mitzuarbeiten. Wenn diese Grundbegriffe des religiös sittlichen Lebens auch bei dem einzelnen ohne philosophischen Unterbau feststehen, so wird der denkende Gläubige sein Ideal doch nur in der Versöhnung zwischen Glauben und Wissen finden und dem Manne lebendigen Dank zollen, der volles Verständnis für beide bewies und zwar in einer Zeit, da hochgradige Ermüdung auf den denkenden Geistern lastete. Ein Versuch

[3]) Pr. 26. [4]) S. 11.

wie der Lotzesche, theoretische und praktische Philosophie in eine innere Einheit zu verschmelzen, ist unendlich viel wertvoller als die Weise, sich mit der Nebeneinanderstellung beider zu begnügen; denn der einheitliche Menschengeist fordert eine einheitliche Weltanschauung.

Ist die Haupttendenz der Lotzeschen Wertlehre auch nicht originell, sondern dieselbe, von der jede verständige christliche Apologetik, alles gereifte christliche Denken überhaupt bestimmt wird, so ist doch Lotzes Methode bemerkenswert. Die meisten Versuche, unsere theistische Überzeugung wissenschaftlich zu begründen, haben den Fehler, daß zuviel bewiesen werden soll und dementsprechend die Tatsachen vergewaltigt werden. So haben wohl Dogmatiker und konstruktive Philosophen imponierende Gedankengebäude aufgerichtet, aber dabei nicht gesehen, wie diese durch die rastlose Arbeit der empirischen Wissenschaft unterhöhlt wurden. Eine fleißige Forschung hat sich auch weitgehende Kenntnis über die empirische Sittlichkeit der Völker angeeignet und die altväterische Überzeugung von einem ins Herz geschriebenen, allgemeingültigen Sittengesetz und einem allgemein angeborenen Gottesglauben energisch gefährdet. Man hat angenommen, daß die Menschen nur bei Anerkennung der göttlichen Forderungen, die sich jedem einzelnen Gewissen als Tatsachen aufdrängen, sich glücklich fühlen können — nun scheint die wissenschaftliche Beobachtung vollkommen klar zu ergeben: ganz verschiedene Sittengesetze beherrschen das Denken und Handeln der einzelnen, ganz Verschiedenes wird unter den verschiedenen Völkern für gut und böse gehalten: was man durch ein angeborenes, göttliches Sittengesetz bestimmt dachte, ist hier und da unter bestimmten kulturellen und physischen Umständen geleistet worden: daß es auch unter ganz andern Verhältnissen Anerkennung finden müsse, ist ein Irrwahn

Was gut und böse ist, hängt danach von subjektiv-menschlichen Gefühlen und Urteilen ab, und ein unabhängig von unserer Schätzung bestehendes Gutes gibt es nicht.

Lotze glaubt die Gegner nicht wirksamer als durch Aneignung ihrer erfolgreichen Methode bekämpfen zu können, geht also aus von den einzig gegebenen Tatsachen, den Wertgefühlen und Werturteilen. Das bunte Durcheinander derselben wird geordnet und die einzelnen nach ihrem sachlichen Gehalte analysiert. In den Veranlassungen und Erregern der Wertgefühle haben wir die Werte. Einige unter ihnen offenbaren sofort ihren subjektiven Charakter. Es wird nicht leicht mehr jemand nach dem Ansichangenehmen oder Ansichnützlichen suchen, denn man erkennt, daß die also gewerteten Erscheinungen nur durch den Zusammenstoß mit einem empfänglichen Subjekt, zu dessen Organisation sie gerade passen und dessen Bedürfnisse sie gerade befriedigen, Werte werden. Als höchste Werte heben sich in unserm beobachteten Gefühle die Gruppen der schönen Gegenstände und guten Handlungen ab. Sind sie mit ihrem verpflichtenden Eindruck auf unser Gefühl und unsern Willen auch nichts weiter als in sich gleichgültige Erreger unserer Wertgefühle, soweit es sachliche Bestände sind, nichts anderes als unbewußte, seelenlose, vielleicht gar unerkennbare Veranlassungen unseres Glückes? Aus der Erwägung der verschiedenen Möglichkeiten folgt: der verpflichtende Eindruck kommt daher, daß ein anderes, über uns stehendes, geistiges Wesen durch Vermittelung dieser Erscheinungen bestimmte Gefühle und Entschlüsse in uns wecken will. So sollen wir auf dem bereits verfolgten Wege zum persönlichen Gott gelangen, der das Gute als ewige Norm seines Wesens in sich trägt, es um der persönlichen Geister willen zu einer Welt des Schönen entfaltet und es durch Kunstwerke und gute Taten von neuem frei entstehen läßt.

Es wird nicht leicht jemand etwas gegen die Methode, vom Gegebenen auszugehen, einwenden; denn, ob man noch so sehr von der Existenz Gottes und der Realität des Guten in ihm überzeugt ist, man wird doch immer in seinen eigenen Erlebnissen den ersten und zuverlässigsten Anknüpfungspunkt für alle weiteren Erwägungen erkennen. Das moralische resp. ästhetische Gefühl in seiner Ähnlichkeit mit und in seiner Verschiedenheit von den übrigen Gefühlen zu verstehen, muß immer das Erste sein, und eine zuverlässigere Grundlage als diese Gefühle gibt es wohl für das Verständnis des absoluten Wertes überhaupt nicht. Mag man auch dem reinen Denken größere Fähigkeiten zutrauen als Lotze tat, ihm zutrauen, daß es aus sich selbst den Begriff des absoluten Geistes bildet, zum Erkennen des persönlichen Gottes, der die Liebe ist, wird es allein nicht kommen. Lotze hat dem Gewissen und dem eng mit ihm verwandten ästhetischen Gefühl tatsächlich nur die Bedeutung zugewiesen, die es verdient; denn auch die religiöse Interpretation der sittlichen Gebote und die Zurückführung dieser auf besondere göttliche Entscheidungen und Offenbarungstaten blieben für das wahrhaft religiöse Gemüt vollständig wirkungslos, wenn sie nicht in einem Gewissenurteil den Anknüpfungspunkt finden könnte. Es gibt schließlich nichts, was uns die Wahrheit unseres Glaubens an Tatsachen einer göttlichen Offenbarung zuverlässiger verbürgen könnte als die Übereinstimmung derselben mit unserer, den eigenen Willen verpflichtenden moralischen Organisation und die Überzeugung, daß diese moralische Organisation, in ihrer empirischen Erscheinung wohl zu Zeiten ganz verschieden, doch der Anlage nach in allen Menschen gleich ist und schließlich einmal überall verwirklicht sein wird. Der moralische Gottesbeweis, in dessen Gedankengängen sich Lotze hier bewegt, ist immerhin noch der zuverlässigste. Sind wir demnach mit der Ableitung

der Werte aus den Wertgefühlen einverstanden, so müssen wir doch fragen, ob genügende Anweisungen zur Lösung der vielen Schwierigkeiten gegeben sind, welche die Anwendung dieser Methode im Gefolge hat. Da muß zunächst gesagt werden, daß die Mittel zur vollständigen Anwendung der induktiven Methode nicht gegeben sind; denn, wenn Lotze noch so fleißig an der Herbeischaffung des empirischen Materials mitgearbeitet hat, so sind ihm doch ausgedehnte Wertgebiete unbekannt geblieben, und sobald bei Anwendung dieser Methode Tatsachen unberücksichtigt geblieben sind, sobald muß man eine Korrektur der Theorie durch die neuen Ergebnisse der Erfahrung befürchten.

Wenn der Naturwissenschaftler nach induktiver Methode Erscheinungen untersuchen will, so sind ihm diese zunächst nur in der Eigenart und Beleuchtung gegeben, wie sie sich ihm selbst darstellen; zu allgemeingültigen Erkenntnissen gelangt man dadurch, daß viele ihre Ergebnisse vergleichen und die übereinstimmend gefundenen Resultate zusammenstellen. Derselbe Weg müßte bei strenger Anwendung des induktiven Verfahrens auch in der Untersuchung der Werte eingeschlagen werden. Wenn Lotze aus der Beobachtung der Wertgefühle und Werturteile etwas Allgemeingültiges erschließen will, so sind ihm zunächst nur die eigenen Erlebnisse gegeben und allgemeingültige Resultate könnten nur durch Übereinstimmung der Wertgefühle und Werturteile erzielt werden. Diese Übereinstimmung findet jedoch nicht statt, und während bei Meinungsverschiedenheiten über die Deutung einzelner Bestände des Weltmechanismus die Experimente relativ sichere Aufschlüsse geben können, ist es hier nahezu unmöglich, den Gegner, der die Geltung des absoluten Wertes nicht anerkennen will, eines Besseren zu belehren. Es scheint ja sehr plausibel, wenn andersartige Wertgefühle und Werturteile als die unsrigen aus dem niederen Stande der Volks- und

Individualentwickelung erklärt werden, aber damit ist tatsächlich der Boden reiner Erfahrung verlassen, und streng genommen dürfte nur gesagt werden, daß diese oder jene Erscheinungen auf eine bestimmte Gruppe von Menschen oder einzelne diesen oder jenen Eindruck machen. Uns selbst und unsern Werturteilen größere Rechte beilegen als andern, die nicht so werten, ist immerhin eine gewisse Überschreitung der unserer Erfahrung gesteckten Grenzen.

Und selbst wenn allgemeine Übereinstimmung erzielt wäre, selbst dann würde aus unserm übereinstimmenden Urteil noch nicht die behauptete Geltung des absoluten Wertes bewiesen sein. So wie jede naturwissenschaftliche Untersuchung ihre Resultate von Rechts wegen nur unter der stillschweigenden Voraussetzung proklamieren darf, daß unsere Erkenntnismittel für die Auffassung des tatsächlichen Bestandes der Dinge zureichen, so muß auch eine Wertlehre, die aus unsern Werthaltungen die tatsächliche Geltung der Werte erschließen will, die Brauchbarkeit ihrer Erkenntnismittel aufweisen. Sie muß zeigen, daß unser Erlebnis nicht auf Täuschung und subjektiver Meinung, sondern auf einer wirklichen Manifestation der gesuchten Größe ruht. Es fragt sich, ob da das Wertgefühl, unser erstes Erkenntnismittel, leistet, was von ihm verlangt wird. Lotze hat die Unzuverlässigkeit der Gefühle hier und da hervorgehoben und ihnen auch indirekt eine beträchtliche Schuld dafür beigemessen, daß wir ein vielfach unrichtiges Weltbild haben[5]), aber trotz alledem ihre Fähigkeit, Tatsachenbestände zu erfassen und zu verstehen, nicht geleugnet. Er legt ihnen sogar eine größere Bedeutung bei, indem er in ihnen die Mittel sieht, durch die wir uns selbst erkennen[6]) und nachweist, daß wir wiederum nur auf Grund dieser Wertgefühle,

[5]) I 271, 275. [6]) III 543.

die sich in Wirken und Leiden äußern, die Geistartigkeit der Dinge, welche von uns leiden und auf uns wirken, erkennen[7]). Andrerseits zeigt uns sein Schwanken zwischen den beiden Richtungen des Idealismus deutlich, daß Lotze dieses Erkenntnismittel so wenig als das reine Denken für absolut zuverlässig hält. Ist daher das populäre Weltbild als ein Produkt unserer Vorstellung erkannt und immerhin zweifelhaft, was die Ursache unserer Vorstellung ist, so wird uns auch die öfter, aber ohne zwingenden Beweis ausgesprochene Behauptung nicht befriedigen, daß in unserm Erlebnis die Wirklichkeit der Dinge zum Ausdruck kommt[8]); um der Unzuverlässigkeit unserer Erkenntnismittel willen hat der Schluß von der Folge auf den Grund, von den Wertgefühlen auf die Ursachen derselben, immerhin etwas Prekäres. Lotze gibt uns keinen untrüglichen Maßstab in die Hand, an dem wir messen könnten, was von dem Gefühlten Wirklichkeit ist und was nicht[9]).

Endlich liegt noch in der Ableitung der Lehre von der Willensfreiheit aus den entsprechenden Regungen unseres Wertgefühls eine besondere Schwierigkeit; denn es scheint so, als ob Lotzes Indeterminismus mit den von ihm selbst beobachteten Tatsachen des Weltmechanismus nicht ganz ausgeglichen wäre. Sind nach den Ergebnissen der Metaphysik alle Dinge, die in Wechselwirkung miteinander stehen, also die Geister ebensogut wie die scheinbar sachlichen Bestände, Modifikationen Gottes, der allumfassenden Substanz, und besteht die Weltentwickelung darin, daß das Absolute in bestimmten Bahnen seine bestimmten Ziele verwirklicht[10]), so müssen auch die Willensakte der Geister nach den Bedürfnissen des Absoluten sich richten und irgendwie durcheinander bedingt sein. Die Möglichkeit freier Anfänge des

[7]) Das. [8]) z. B. Mk. 183. [9]) Stähelin 114 ff. [10]) Mk. 163 f.

Geschehens scheint danach nur in beschränkter Form aufrecht erhalten werden zu können. Das Problem der Verbindung zwischen Notwendigkeit und Freiheit hat Lotze auf seinem Wege nicht gelöst und auch nicht behauptet, daß er es gelöst habe. Noch ein anderes Ergebnis aus der Analyse unserer Wertgefühle scheint mit einem wichtigen Ergebnis aus der Metaphysik nicht ganz in Einklang gesetzt zu sein. Diese lehrt, daß das Absolute nicht als ruhende Identität mit sich, sondern nur als ewige, sich selbst gleiche Bewegung, als Werden aufzufassen sei[11]), während jene in dem Sein Gottes den einzig ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht zu finden glauben. Unter Berufung auf den Lotzeschen Satz, daß Stehen in Beziehungen die einzige Art des wirklichen Seins sei[12]), könnte man die Lehre von der Entwickelung des Absoluten so verstehen, als ob in den sich entwickelnden Einzelerscheinungen Gottes Wesen sich selbst erst entwickeln sollte, die transzendente Seite des Absoluten also in der immanenten aufgehe. Falls die Einheitlichkeit des Systems, die Übereinstimmung zwischen theoretischer und praktischer Philosophie nicht überhaupt preisgegeben werden soll, müßte dann konsequentermaßen das Resultat aus der Metaphysik modifiziert oder in dem Gotte, zu dem uns unser Gewissen hinführt, eine Entwickelung derart angenommen werden, daß er selbst und der ihm gleiche absolute Wert nur in den einzelnen schönen Erscheinungen und guten Taten zur Wirklichkeit komme, ein Fürsichsein außerhalb derselben ihm jedoch nicht zuzuerkennen sei. Es ist jedoch mehr als zweifelhaft, ob Lotze die erwähnte Definition des Seins auch auf das Absolute angewandt wissen wollte, und, falls das nicht zutrifft, sind die gezogenen Konsequenzen zu weitgehend: immerhin wird man berechtigt

[11]) Mk. 164, 177. [12]) III 473 f.

sein, den Lotzeschen Versuch, Transzendenz und Immanenz Gottes miteinander auszugleichen, für ebensogut oder ebenso unvollkommen zu halten wie alle andern Versuche auch. Daß Gott nicht bloß in den Einzelerscheinungen des Guten, sondern in allen Erscheinungen irgendwie wirkt, das ist das Stück Pantheismus, ohne das keine Weltanschauung auskommt, welche lebendige Beziehungen zwischen Gott und Welt kennt: daß die immanente Seite Gottes zu stark ausgeprägt sei, ist eigentlich nicht zwingend zu beweisen.

Auf jeden Fall wird unsere knappe Zusammenstellung zeigen, daß die methodischen Schwierigkeiten nicht alle genugsam beachtet sind.

Wenn wir die tatsächlichen Ergebnisse der Wertlehre im einzelnen betrachten, so fällt uns die reiche Fülle interessanter und gewiß richtiger Beobachtungen auf, die Lotze namentlich der feinen Anwendung seiner empirischen Methode verdankt. Mit kundiger Hand greift er in die Fülle des geschichtlichen Materials und weiß die charakteristischen Tatsachen in geradezu künstlerischer Gruppierung zusammenzustellen. Selbst wenn er weiter nichts geschrieben hätte, als die feinsinnigen Beobachtungen zur Kunstgeschichte, die im dritten[13]) Teile des Mikrokosmos zusammengestellt sind, oder die treffenden Bemerkungen zur Geschichte der Sittlichkeit[14]), so würde sein Name einen Ehrenplatz in der Reihe deutscher Denker verdienen. Seine Ausführungen sind in dieser Hinsicht nicht bloß schön, sondern auch überzeugend, und man kann sich nicht leicht dem Eindruck entziehen, daß hier bedeutende Beiträge zum Verständnis des für Ästhetik und Ethik wichtigen Tatsachenmaterials geleistet sind.

Auch mit dem positiven Aufbau der beiden auf die

---

[13]) III 282 ff. u. s. [14]) III 329 ff.

Wertlehre gegründeten Einzelwissenschaften, der Ästhetik und Ethik, kann man einverstanden sein, soweit man sich nach den knappen Umrissen ein Bild des Ganzen vervollständigen kann. In seinen Normen für die produktive Arbeit der Kunst schlägt Lotze den versöhnenden Mittelweg zwischen den verschiedenen streitenden Richtungen ein. Er weiß die formalen Untersuchungen, wie sie die Herbartsche Schule vorgeschlagen hat, wohl zu schätzen, aber er hat doch wohl mit größtem Rechte darauf aufmerksam gemacht, daß die formellen Verhältnisse und Spannungen des Kunstwerks nur um des ethischen Gehaltes willen wertvoll sind, den sie uns verkörpern. Durch den Hinweis auf die schaffende Natur an das Wirkliche gewiesen, hat die Kunst eine eminent sittliche Aufgabe, aber es wird ihr dadurch nie und nimmer die Zwangsjacke einer einseitig moralistischen Tendenz angelegt.

Lotzes Ethik ist Individualethik: denn nur gewissensgemäßes Handeln ist gut. Im Gewissen manifestiert sich die Hoheit eines absoluten Sittengesetzes, dessen Anwendbarkeit durch ständige Bezugnahme auf die tatsächlichen Verhältnisse des Lebens gesichert ist[15]).

Weniger als von Anlage und Ausbau der genannten Einzelwissenschaften mag man von den Nachweisen für die Richtigkeit des Grundgedankens der Wertlehre befriedigt sein. So überzeugend auch die Mängel einer Weltanschauung aufgewiesen sind, die kein allgemein verbindliches Sittengesetz und keinen Garanten desselben kennt, so wenig ist der Schluß von unseren Wertgefühlen und Werturteilen auf die gesuchte Geltung des absoluten Wertes zwingend. Die dargebotenen Mittel führen uns vielleicht gar nicht weiter als bis zur Anerkennung verpflichtender Gesetze in

[15]) S. 55.

einzelnen Individuen, und am Ende spricht kein wesentlicher Grund dagegen, diese Gesetze einem hier entwickelten, dort unentwickelten Triebe unseres eigenen geistigen Wesens gleichzusetzen. Auf jeden Fall bringt es die strenge Bindung an die eigenen Erlebnisse mit sich, daß der Versuch, die Wertgedanken zu einem geschlossenen System zu erweitern, nur sehr vorsichtig und sozusagen tastend gewagt wird. Von Stufe zu Stufe ist man an der Hand des im einzelnen sehr zuverlässigen Führers bis zu der Höhe emporgestiegen, wo sich die krönende Spitze des Systems, der persönliche, mit dem Guten selbst identische Gott, dem beobachtenden Geiste zeigt, aber der Führer sagt uns auch: bis hierher und nicht weiter. Nur die uns zugänglichen Erscheinungen sollen mit ihren Ursachen erklärt werden, und dies geschieht nicht in der Zuversicht, daß „die Spekulation geheimnisvolle Hilfsmittel besitze, sich vor den Beginn aller Wirklichkeit zu stellen, ihrer Entstehung zuzusehen und die notwendige Richtung ihrer Bewegung voraus zubestimmen“ [16]). Die Philosophie ist — auch in ihrem höchsten Streben — nur die menschliche Bemühung, die gegebenen Tatsachen der äußeren und inneren Erfahrung soweit in Zusammenhang zu setzen, als es unsere gegenwärtige Stellung in der Welt möglich macht. Es bleibt der Philosophie nur die bescheidene terrestrische Aufgabe, „das Bild der Welt so zu konstruieren, wie es sich auf die Ebene unserer irdischen Existenz projizieren läßt“ [17]). Das ist freilich nicht so zu verstehen, als ob Lotze in seinen eigenen Leistungen und den Leistungen anderer nur subjektiv-menschliche Versuche der Welterklärung gesehen hätte; nein, in demselben Zusammenhang [18]) spricht er seine feste Überzeugung von der tatsächlichen Richtigkeit seiner Auf-

[16]) III 611. [17]) III 612. [18]) Das.

stellungen aus, aber in den höchsten Fragen müssen doch Postulate die fehlenden Beweise ersetzen. Die verschiedenen Schwierigkeiten bezüglich der Weltentstehung und Weltentwickelung, an deren Lösung sich das religiöse Denken hier und da erfolgreich geübt hat, schiebt er als unauflöslich zurück. Er lehrt in ziemlich zaghafter Form eine Entwickelung nach aufwärts, kann aber die Tatsachen des Häßlichen und des Bösen nicht darin unterbringen und versäumt insbesondere aus dem Satze: Die Welt ist eine Manifestation des Guten, die naheliegenden Folgerungen herzuleiten. Das analysierte Wertgefühl sagt allerdings bloß, daß sich in einzelnen Erscheinungen das Gute zeige, aber sobald einmal der Versuch gemacht wird, nun wiederum aus dem göttlichen Sein die Welt zu erklären — und Lotze macht ihn ja in der Tat[19]) — sobald sollte man auch die Behauptung erwarten, daß alle Dinge, die einfachsten Erscheinungen des Universums so gut wie das Häßliche und das Böse, irgendwie Ausdrucksformen des absoluten Wertes seien, deren Sinn von dem reifen Gewissen verstanden werden könne. Es würde eine konsequente Durchführung der angedeuteten Entwickelungsgedanken sein, wenn Lotze etwa ausgesprochen hätte: auf unvollkommenen Stufen erkennen die Menschen nur einzelne Erscheinungsformen des absoluten Wertes, auf der Stufe der Vollendung ist ihnen alles eine Darstellung desselben. In religiöse Form gekleidet würde sich der Gedanke etwa mit dem paulinischen decken: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Guten dienen[20]). Auch das scheinbar Wertlose ist eine Manifestation der göttlichen Liebe.

Was man sonst an der Wertlehre vermissen könnte, z. B. eine umfassende Wertdefinition, eine eindeutige Ter-

[19]) III 580 ff. [20]) Röm. 8, 28.

minologie. ist schon gelegentlich erwähnt worden, und diese Mängel werden wohl aus dem Umstande zu erklären sein, daß Lotze seine Gedanken vom Werte niemals vollständig dargelegt hat.

Unsere letzten Ausführungen überblickend dürfen wir sagen, daß Lotzes Wertlehre nicht zu den Glanzleistungen spekulativen Denkens gehört, und es ist nicht anzunehmen, daß der Meister, selbst wenn er zu einer ausführlicheren Darstellung seiner Gedanken gekommen wäre, sich über die letzten Fragen im Problem des absoluten Wertes eingehender ausgesprochen hätte. Die breite, sorgfältige Darlegung der empirischen Grundlage und der Bedürfnisse des Menschengeistes und -Gemütes ist seine Stärke, zu den höchsten Höhen der Spekulation weist er nur den Weg, aber er führt uns nicht selbst zu ihnen hin. Die Versuche, verschiedene geistige Strömungen, Theismus und Pantheismus, Monismus und Pluralismus, Idealismus und Mechanismus in e i n Bett zu leiten, haben die Klarheit der Gedanken hier und da etwas getrübt, und die Bewegungen und Schwankungen des Systems zittern irgendwie in allen Teilen der Wertlehre nach, darum mag diese auch in den Reihen der streng philosophischen Denker nur so mäßige Anerkennung gefunden haben.

Die modernen Untersuchungen zur Wertlehre (cf. Ehrenfels, Meinong[21]) sind allerdings nach derselben Methode angestellt, aber der Empirismus ist hier erheblich viel konsequenter durchgeführt als bei Lotze. Die Beiträge zur Geschichte der Ästhetik und Ethik sind daher im einzelnen noch reichhaltiger, aber sicherlich darum nicht zuverlässiger. Zweifellos sind uns so große Partieen in der Geschichte der Wertbewegung unbekannt und die psychologischen Tat-

[21]) s. Literatur.

bestände so erheblich viel schwerer zu deuten als die Bewegungen des Weltmechanismus, daß man den — übrigens sehr interessanten — Ergebnissen mit Fug und Recht mißtrauisch gegenübersteht. Die umgebende Gesamtheit, die nicht ohne Anregung einzelner die Werte bilden soll, ist eine unfaßbare Größe und der gefundene höchste Wert — wie ja auch zugegeben wird — immer relativ und schwankend, weil man nicht sicher ist, nach welcher Richtung sich das Wertgefühl künftiger Generationen hin entwickeln wird. Eine unabänderlich gewisse Norm für künstlerisches Schaffen und sittliches Handeln wird auf diesem Wege nicht gefunden.

Läßt sich demnach ein bedeutender Einfluß der Lotzeschen Wertlehre auf die philosophischen Zeitgenossen nicht feststellen, so sind doch seine Wertgedanken in Verbindung mit seiner Erkenntnistheorie in weite Kreise eingedrungen: Der Theologe Albrecht Ritschl hat den Begriff des Werturteils aufgenommen, ja zu einem der tragenden Pfeiler seines Systems gemacht, und zahlreiche Schüler sind ihm auf diesen Bahnen gefolgt. Indem die protestantische Theologie der Gegenwart in vielen ihrer hervorragendsten Vertreter das religiöse Wertgefühl oder Werturteil als einzig gegebenen Ausgangspunkt für den Aufbau der Dogmatik benutzt und auf Grund dieses Gegebenen zu den höchsten Höhen emporzusteigen versucht, arbeitet sie vorzugsweise nach Lotzescher Methode. Mögen auch die letzten Wurzeln ihrer Kraft in Kantischen Gedanken ruhen, so sind es doch immer durch Lotzes Arbeit modifizierte Kantische Gedanken; denn trotz aller Verehrung Kants vermißt sie doch bei ihm den Sinn für die Geschichte, durch den das moderne theologische Schaffen charakterisiert wird.

Die Beschränkung auf das, was für unser Fühlen und Wollen wichtig ist, die vielen unverhüllten Grenzkonstruk-

tionen, die Lotzes Wertlehre enthält, werden manchen unbefriedigt lassen und den Trieb zur weiteren Spekulation erwecken. Mag die Lösung nicht immer befriedigen, die Lotze gab, das Ziel seiner philosophischen Arbeit ist groß, ist des Schweißes der Edlen wert, und eine Fülle von Anregungen wird der Weiterstrebende aus allem Gebotenen auf jeden Fall entnehmen können.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Franz Johannes Friedrich Chelius, am 24. Februar 1879 zu Wiesbaden als Sohn des K. Postsekretärs Wilhelm Bernhard Chelius und seiner Gemahlin Berta, geb. Giesse.

Ich bin Preuße und evangelisch-unierter Konfession. Ostern 1898 verließ ich das Gymnasium meiner Vaterstadt mit dem Zeugnis der Reife, studierte Theologie in Marburg (Ostern 1898 bis Herbst 1899) und Erlangen (Herbst 1899 bis Ostern 1901).

Nach sechssemestrigem Universitätsstudium legte ich im Frühjahr 1901 die erste, nach einjährigem Besuche des theologischen Seminars zu Herborn (Rgbz. Wiesbaden) die zweite theologische Prüfung ab.

Herbst 1902 kehrte ich nach Erlangen zurück, um mich vorwiegend mit philosophischen und semitisch-philologischen Studien zu beschäftigen.

Seit Oktober 1903 bin ich Lehrvikar in Herborn.